# Abriß

der

allgemeinen

# Literaturgeschichte.

Von

Karl Förster.

---

Zweites Bändchen.

Fortgesetzte Geschichte der alten Literatur bis zur Völkerwanderung.

Geschichte der Literatur des Mittelalters.

---

Dresden,
P. G. Hilschersche Buchhandlung.
1828.

77. D

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

# Alte Literatur.

(Fortsetzung.)

## Dritter Zeitraum.

### Vom Tode des Augustus bis zur Völkerwanderung, von 14 bis 400 nach Christus.

### I. Griechisches und römisches Schriftenwesen. Zeit des allmäligen Verfalls.

Nirgend wohl in der Geschichte hat sich die traurige Gewalt unumschränkter Herrscherwillkür furchtbarer gezeigt, als in der Geschichte des römischen Reichs während des obengenannten Zeitraums. Wie hätte die Literatur dem Einflusse ihres verderblichen Geistes entgehen können? Ein neues Schriftstellergeschlecht, nach dem Untergange der Freiheit geboren und erwachsen, erhebt sich vor uns; aber, was die Mehrzahl bietet, besteht in schwachen Versuchen, und die sinkende Kraft verräth sich in der Anstrengung selbst, mit der die Besseren das nicht

mehr Erreichbare zu erreichen trachten. Freiheitssinn und Nationalstolz demüthigten sich von nun an vor dem Throne, die Beredtsamkeit erniedrigte sich zu unwürdiger Schmeichelei, und die Poesie hielt sich auch ferner in den Schranken der Nachahmung. „Wie Kinder," sagt Longin, „zwerghaft bleiben, deren zarte Glieder zu fest geschnürt sind, so ist unser Geist, von den Windeln der Sklaverei gefesselt, unfähig, sich zu erweitern oder jene Höhe zu erreichen, die wir an unsern Altvordern bewundern, welche mit gleicher Freiheit schrieben und handelten." — Dennoch fehlte es nicht an einzelnen Lichtpunkten. Der Friede, welcher seit August geraume Zeit hindurch den innern Provinzen des Reichs Erholung gönnte, rief zum stillen Fleiße und war ihm hold; die Geschichte fand geistvolle Bearbeiter; der reiche Stoff für die Satyre ward glücklich benutzt; die Philosophie erhob sich noch einmal zu kräftigerem Daseyn, und die Kenntnisse der Hauptstadt der Welt gingen in die Provinzen — Gallien, Spanien und Afrika — über, wo Unterrichtsanstalten, seit Vespasian mit besoldeten Lehrern, im Einzelnen fördernd wirkten und ein lebhafter Bücherverkehr nicht ohne Erfolg blieb. Bestimmtere Anzeichen des nahen Untergangs traten in der römischen Literatur nach den Zeiten der Antonine ein. Die letzten Spuren von Kraft verschwanden, der Sinn für Größe und Schönheit erlosch, und selbst die Sprache verwilderte. Dagegen gelangten griechische Sprache (nun Hofsprache) und Literatur auf's Neue zu weitverbreiteter Herrschaft und

behaupteten, auch nachdem, seit dem Einbruche der Barbaren, das Abendland verstummt war, geraume Zeit noch in Griechenland, Syrien und Aegypten ein nicht unerfreuliches, obwohl mannigfach verkümmertes Daseyn. Daneben entwickelte sich, zugleich im Kampfe gegen das entartete Heidenthum, eine christliche Literatur, die mit eigenthümlichem Charakter von Alexandria in Aegypten ausging, während die jüdische, meist an die heiligen Urkunden geknüpft, ohne sichtbaren Gewinn für die Wissenschaft, die betretene Bahn verfolgte. So zerfällt unsere Uebersicht von selbst in vier Abschnitte, von denen die beiden ersten es mit den Leistungen in griechischer und römischer Zunge zu thun haben, die letzteren die Erscheinungen der jüdischen und christlichen Literatur kurz bezeichnen.

## 1. Griechische Zunge.

Die griechische Poesie blieb, wie in dem vorigen Zeitabschnitte, dem Lehrgedichte vorzugsweise zugewendet, von dessen dürftiger Behandlung Oppian's Cynegetica und Halieutica (von der Jagd u. Fischerei, herausg. v. J. G. Schneider) ein Beispiel geben. Daneben aber entstand aus den üppigen milesischen Märchen, die lange zuvor in dem genußsüchtigen Milet fast in derselben Weise, wie die italienischen Novellen späterer Zeit, das Bedürfniß der Unterhaltung hervorgerufen hatte, eine neue poetische Gattung in der romanhaften Darstellung von Liebesabenteuern, deren Erzähler unter dem Namen der

Erotiker bekannt sind (herausgeg. v. Passow 1824). Zu ihnen gehörten Xenophon von Ephesus (Anthia und Habrokomes, übers. von Krabinger), Heliodor aus Emesa, mit seinen bunten und lose verknüpften, aber anziehenden Gemälden das Muster aller übrigen, Achilles Tatius (übers. von Ast und Güldenapfel), Chariton aus Aphrodisias und der anmuthig erzählende Longus mit seinem Schäferromane Daphnis und Chloe (gr. mit Uebers. v. Passow), alle um 400 n. Chr., und mehr oder weniger der Beachtung schon deshalb werth, weil sie, wie der Zeit nach, so auch nach Auffassung und Darstellung, auf der Grenzlinie zwischen alter und neuer Zeit stehen. Schwach in der Erfindung, wie in Darstellung der Charaktere, haben sie mindest das Verdienst einer zierlichen, freilich auch oft gesuchten und mit Antithesenspielen prunkenden Sprache. — In würdiger gehaltener Sprache stellte der gleichzeitige Quintus Smyrnäus die Begebenheiten des trojanischen Kriegs nach den cyklischen Dichtern und ihren Erklärern zusammen. (A. v. Tychsen.) Charakter- und Sittenschilderungen gab in brieflicher Form Alciphron. Sein zierlicher, alten Dichtern nachgebildeter Ausdruck artete unter den Händen seines minder glücklichen Nachahmers Aristänetus in witzelnde Ziererei aus. — Den genannten Dichtern gesellen wir sogleich den geistreichen, in schalkhaft-muthwilliger Laune unübertroffenen Lucian aus Samosata (um 180). In ihm schien der Geist einer bessern Zeit wieder aufleben zu wollen. Ein Meister im Dialog und

trefflicher Sittenmaler, geißelte er in seinen philosophischen Satyren mit attischem Witze die Verkehrtheiten und Laster seiner Zeit. Insbesondere erhob sich sein Satyr, der sich geschickt hinter der Maske des jovialen Gesellschafters zu verbergen wußte, gegen Schwärmerei, ägyptische Priesterkünste und fremden Gottesdienst. (Ausg. von Schmieder; Uebers. von Wieland).

Obgleich die Zeit freier Beredtsamkeit längst vorüber war, so fehlte es dennoch, namentlich zu Athen, Constantinopel und Antiochien, nicht an Versuchen, die Kunstgestalt der alten Rede zu erneuern, bald vor Gericht, bald in Lobreden auf die Mächtigen der Erde, bald und zumeist in bloßen Uebungen der Schule. Von der letztern Art sind die Reden des Bithyniers Dio (seine Zeit gab ihm den Ehrennamen Chrysostomus, Goldmund), der von Domitian verbannt, von Trajan eines vertrauten Umgangs gewürdigt wurde und in zierlicher, doch oft dunkler und verkünstelter Sprache erst gegen die alten Dichter und Weisen, später aber, im Sinne des Stoicismus, für edlere Sittlichkeit in's Feld trat. (Ausg. v. Reiske). Von den Uebrigen — mehrere derselben lieferten auch in andern Fächern Dankenswerthes, — mögen folgende hier genannt werden: Aelius Aristides, Priester des Aesculap zu Smyrna (um 170), der zierliche Sophist Maximus aus Tyrus, der Aristoteliker Themistius aus Paphlagonien (um 387), der sprachgewandte, von K. Julian bewunderte Libanius aus Antiochien, Philostratus d. Aelt., dessen Schriften: Le-

ben des Wunderthäters Apollonius von Tyana, Lebensbeschreibungen der Sophisten, Heroica u. Gemäldebeschreibung (von dem jüngern Philostrat fortgesetzt, neuerdings von Göthe geistreich besprochen) durch reiche geschichtliche Ausbeute für die mangelhafte Darstellung entschädigen, Callistratus (Beschreib. von Bildsäulen), vor allen aber der auch in seinen Irrthümern achtbare, in mehrfacher Beziehung höchst merkwürdige, von heidnischen Philosophen zu Athen gebildete Kaiser Julianus der Abtrünnige (geb. 331). Seine schön geschriebenen, zum Theil mit schwärmerischem Eifer gegen das Christenthum gerichteten Werke — Reden, Briefe und Satyren, herausgegeben von Ez. Spanheim 1696 — entfalten manche liebenswürdige Seite seines Charakters, und bewähren eben so die Höhe seines heidnisch-philosophischen Standpunktes, als seinen Freimuth. Auch Synesius aus Cyrene (geb. 379), als Dichter und Redner zu Alexandria in hohem Ansehn und nach seinem Uebertritte zum Christenthum Bischof von Ptolemais, gehört noch hieher. Wir besitzen von ihm Briefe, Hymnen und Reden (die Rede vom Königthum mit Uebersetz. von Krabinger, 1825.). — Mehrere der Genannten waren zugleich Lehrer der Redekunst, deren Bedürfniß in einer Zeit, der die Form so viel galt, bei dem Mangel an lebendigen Mustern, doppelt gefühlt werden mußte. Außer jenen verdienen hier eine Stelle: Hermogenes aus Tarsus (um 161), Aphthonius aus Antiochien und Longinus aus Athen (geb. 213), Lehrer der Kön. Zenobia

zu Palmyra und deren Rathgeber in dem Kriege gegen K. Aurelian, auf dessen Befehl er 273 den Tod fand. (Abh. v. d. Erhabenen, herausg. von Weiske).

Zugleich wurden mit ausdauerndem Eifer die sprachlichen Arbeiten fortgesetzt, deren manche allerdings erst durch den in neuerer Zeit ihnen zugewandten gelehrten Fleiß Bedeutung gewonnen haben. Durch rein grammatische Forschungen zeichnete sich der Alexandriner Apollonius Discolus aus. Er hat an J. Bekker einen gründlichen Erläuterer gefunden. Das Metrische der Sprache behandelten mit Vorliebe Draco aus Stratonice und Hephästion aus Alexandria. Hierzu kamen zahlreiche lexicographische Arbeiten, theils über einzelne Schriftsteller, wie von Harpocration über die griech. Redner und von Timäus über Plato, theils allgemeinern Inhalts, wie das Onomasticon des Jul. Pollux (Ausg. v. Dindorf), das Etymologicon von Orion (Ausg. v. Sturz), das Verzeichniß attischer Formen von Phrynichus (treffliche Ausg. v. Lobeck) und das reichhaltige, aber von späterer Hand vielfach interpolirte Wörterbuch des Hesychius aus Alexandria.

Als Stellvertreter des diesem Zeitalter eigenen Geistes der Vielwisserei mag Athenäus aus Naucratis (um 220) gelten. In seinen unvollständig erhaltenen „Deipnosophisten" (gelehrte Tischgenossen) legt er, unbekümmert um die Kunst der Anordnung, die Früchte einer reichen Belesenheit aus, die nach dem Verluste so vieles Werthvollen

immer willkommen seyn müssen. (Ausgabe von Schweighäuser).

Was im Felde der Geschichtschreibung frühere Zeit geleistet hatte, konnte, schien es, nicht mehr überboten werden, und so hielten sich die Späteren an die gepriesenen Muster der Vorgänger, unter denen Polybius die meisten Nachahmer fand. Dennoch that sich auch jetzt noch manches bedeutende Talent mit seiner würdigen Leistungen hervor, die, da vaterländische Ereignisse keinen Stoff mehr boten, zum größeren Theile der Vorzeit oder der Geschichte des angestaunten Volkes, dem Griechenland und die Welt gehorchte, gewidmet waren. Zuerst, der Zeit nach, Flav. Josephus (geb. 37 zu Jerusalem), zwar ein Jude — aus priesterlichem Geschlechte und Pharisäer —, aber in griechischer Gelahrtheit erzogen. Von Vespasian im jüdischen Kriege gefangen, später freigelassen und bei der Belagerung seiner Vaterstadt unter Titus als Unterhändler thätig, erzählt er als glaubwürdiger Zeuge die „Geschichte des jüdischen Kriegs," die er aus der syro-chaldäischen Urschrift selbst in das Griechische übertrug, und deren Bekanntmachung Titus durch eigenhändige Unterschrift genehmigte. Dem Werthe der „jüdischen Alterthümer", einer Geschichte des hebräischen Volks, thut von der einen Seite die Leichtgläubigkeit des Juden, von der andern das Bestreben, alles Wunderbare zu verwischen, Eintrag. (Ausg. d. Werke v. Havercamp, 1726. Lpzg. 1825; Uebers. des jüd. Krieges v. Frise.) — Unter Nero lebte Philo a. Byblus, der aus den geschichtlichen Jahrbüchern eines alt-phöni-

zischen Schriftstellers, Sanchoniathon, Bruchstücke, meist kosmogonischen Inhalts und von Wichtigkeit für die Mythengeschichte des Alterthums, übersetzte. Ihre Aufbewahrung verdanken wir dem Bischofe Eusebius von Cäsarea. (Ausg. gr. und lat. v. C. Orelli, 1826.) Von den vielen Schriften des denkenden und freimüthigen Plutarch aus Chäronea (g. n. 49), der erst Hadrians Lehrer, dann unter demselben Procurator von Griechenland war, bemerken wir hier insbesondere die 44 „vergleichenden Lebensbeschreibungen." In ihnen werden in der Regel immer zwei merkwürdige Männer, meist Griechen und Römer derselben Zeit, neben einander vorgeführt und mit Menschenkenntniß und Scharfsinn, obwohl nicht überall ganz unbefangen, nach den Grundsätzen einer ernsten Philosophie sittlich gewürdigt; sie würden noch anziehender seyn, wenn die ungleiche und überladene Darstellung nicht allzu oft störte. (Ausg. v. Koray; einzeln v. Bredow und Schmieder.) Außerdem gehören hieher: die Apophthegmen, die antiquarischen Untersuchungen und die Schrift: „Isis und Osiris." Die ihm fälschlich beigelegten „Behauptungen der Philosophen" enthalten schätzbare Beiträge zur Geschichte der Philosophie, für die auch des Diogenes aus Laerte (220) „Nachrichten von berühmten Philosophen" und des Eunapius aus Sardes (um 395) „Lebensbeschreibungen der Philosophen" viel des Bemerkenswerthen liefern. — Eine Ehrenstelle aber unter den Historikern der Zeit gebührt dem Bithynier Flav. Arrianus (um 140), der seinem literarischen Verdienste das Bürgerrecht

zu Rom und Athen und kaiserlicher Gunst vielfache Auszeichnung verdankte. Als glücklichem Nacheiferer Xenophons ward ihm der Name des jüngern Xenophon, und vielleicht übertrifft er in seinen Werken „von Alexanders Feldzügen" und „dem Zuge nach Indien" (Ausg. v. Schmieder) an Gründlichkeit den Verfasser der Anabasis. — Als bloser Sammler zum Theil werthvoller Nachrichten erscheint dagegen Appianus (um 150) in seiner nur theilweis noch vorhandenen „römischen Geschichte." (Ausg. v. Schweighäuser.) — Der Vorwurf der Nachlässigkeit im Ausdrucke trifft häufig auch seinen jüngern Zeitgenossen Pausanias (170). Auf Reisen durch Griechenland und einen Theil von Asien und Afrika, bis zum Tempel des Jupiter Ammon, sammelte er, gewissenhaft forschend, aus eigner Anschauung, alten Berichten und Denkmälern den Stoff für seine „Beschreibung Griechenlands," die mit den in ihr enthaltenen Schilderungen von Tempeln, Prachtgebäuden, plastischen Kunstwerken, Festen und Spielen noch jetzt eine Hauptquelle der alten Kunstgeschichte ist, aus der schon früher Winckelmann und Lessing dankbar schöpften. (Ausg. v. Siebelis; Uebers. v. Goldhagen.) — Von bei weitem geringeren Werthe sind die ohne Plan und Urtheil zusammengetragenen „vermischten Erzählungen" des Pränestiners Cl. Aelianus (um 220), dem weniger die sehr ungleiche Darstellung, als die Seltenheit des reineren attischen Ausdrucks bei Schriftstellern italischer Abkunft, den Beinamen des Mannes mit der Honigrede (Meliglossos) erworben zu haben scheint. (Ausg. v. Koray.) —

Bedeutender ist die besonders für Augustus Zeit wichtige „Geschichte des römischen Staats“ von Dio Cassius Coccejanus aus Nicäa (g. 155). Ohne ihr Muster, des Polybius römische Geschichte, in Würde und Gründlichkeit der Darstellung zu erreichen, füllt sie dennoch manche Lücke erfreulich aus, wiewohl sie selbst nur lückenhaft, zum Theil blos in Auszügen, auf uns gekommen ist. (Ausg. v. Sturz; Uebers. v. Penzel.) — Noch höher steht die durch leichte und gefällige Sprache, zweckmäßige Anordnung und Glaubwürdigkeit ausgezeichnete „römische Kaisergeschichte“ des Alexandriners Herodian (geb. 170), die, von Marc-Aurel's Tode anhebend, mit dem jüngern Gordian endet, und deren Verdienst nur durch Ungenauigkeit in den chronologischen Angaben geschmälert wird.

Dennoch fehlte es nicht an Gelehrten, die die geschichtliche Zeitrechnung zu einem Gegenstande ihrer Untersuchungen machten. Unter ihnen zeichnen sich vornehmlich zweie aus. Der Astronom Cl. Ptolomäus, aus Ptolemais in Aegypten (150), erleichterte durch sein Verzeichniß der Könige von Nabonassar bis auf Antonin den Frommen die Einsicht in das Verhältniß der griechischen und römischen Zeitrechnung zu der hebräischen, und der christliche Bischof von Cäsarea Eusebius (g. 264), theilte in dem zweiten — in Hieronymus lateinischer Uebersetzung erhaltenen — Theile seines nicht ohne Partheilichkeit gegen das Heidenthum verfaßten Chronicon's eine nach Jahrzehenten geordnete Uebersicht der Weltbegebenheiten bis zum J. 325 n. Chr. mit.

Die Mythengeschichte ward in der den Alexandrinern geläufigen Weise auch ferner bearbeitet. Der Stoiker Cornutus, Lucan's und Persius Lehrer, den Nero verbannte, weil er ihm wohlmeinend gerathen, der Schriftstellerei zu entsagen, philosophirte „über die Natur der Götter", und Antonius Liberalis (147) schrieb Metamorphosen, wie dies Andere bereits vor ihm gethan hatten.

Die seit Augustus durch Kriege, Reisen, Berichte der Statthalter und kaufmännische Unternehmungen vermehrte Kenntniß der Länder förderte die geographischen Leistungen einzelner tüchtiger Arbeiter, unter denen Strabo aus Pontus (geb. 19) den Reihen eröffnet. Durch eigene Reisebeobachtungen und fleißige Benutzung des Vorhandenen dazu befähigt, schrieb er seine Erdbeschreibung und vervollständigte in ihr durch vieles Neue über Staatsverfassung, Lebensweise und Religion der Völker frühere Werke. Ihre beifällige Aufnahme bezeugen die in alter Zeit schon aus ihr gezogenen, kritisch werthvollen Chrestomathieen. Von seinem richtigen Blicke zeugt, daß er es dem Erdbeschreiber zur Pflicht macht, die natürliche Begrenzung der Länder vor der willkürlichen und wandelbaren politischen ins Auge zu fassen. (Ausg. v. Siebenkees, fortges. v. Tschucke und Friedemann; Uebers. v. Penzel.) — Dem von Strabo vernachlässigten mathematischen Theile wendete Cl. Ptolemäus (s. o.) seine Sorgfalt zu. Seine Geographie, auf ein verlorenes Werk des Tyriers Marinus gegründet, von Agathemer um 200 in einen Auszug gebracht und von Agathodä-

mon um 400 mit Charten versehen, enthält ein Verzeichniß der Länder und Städte der bekannten Welt mit Angabe der Länge und Breite. (Ausg. v. Mercator, Amst. 1605.) Zu ihnen gesellt sich Arrian (s. o.) mit seiner Küstenbeschreibung des schwarzen Meeres.

In einer der freien Erhebung des Gemüths so ungünstigen und an eigenen Schöpfungen so armen Zeit, als die, von der wir sprechen, darf es nicht befremden, wenn wir die Philosophie lange nur in dem gewohnten Gleise sich hin- und herbewegen und erst später mit kühnem und kaum geahnetem Streben eine höhere, besserer Jahrhunderte würdige Richtung nehmen sehen. Wie konnte es auch anders kommen in einer Zeit, die allem Höheren entfremdet und nur nach sinnlichen Reizen lüstern, jedes Abenteuerliche und Unglaubliche mit Leidenschaft ergriff, die Ergebnisse besonnener Forschung aber mit verächtlichem Hohne von sich wies? Gleichwohl ließen sich die Ansprüche des nach Aufklärung über die höchsten Interessen der Menschheit strebenden Geistes nicht ganz zurückweisen, und was derselbe vermochte, offenbarte sich theils in der Art, wie die vorhandenen Systeme behauptet, erläutert oder umgestaltet und ältere auf's Neue in's Leben gerufen wurden, theils in der verschiedenartigen Verschmelzung früherer Ansichten und der gegen das Ende des Zeitraums versuchten Ineinsbildung des abendländischen und morgenländischen Geistes. Konnte es für das, was den Bestrebungen der philosophirenden Vernunft an innerer Selbständigkeit und Gediegenheit abging, einen

Ersatz geben, so haben wir ihn in der allgemeineren Verbreitung philosophischer Ideen zu suchen, die erst jetzt, unter dem Schutze römischer Weltherrschaft, in einem weitern Kreise möglich geworden war.

Das Gebäude des alten religiösen Volksglaubens hatte längst seine Stütze verloren und gewährte gegen das immer drohender um sich greifende Sittenverderben keine Sicherheit mehr. Von der Philosophie allein schien Rettung zu hoffen, vor allem von dem Stoicismus, dessen Grundsätze in ihrer Bedeutung für die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten erkannt wurden und zwiefach willkommen seyn mußten unter Umständen, die den Geist männlicher Standhaftigkeit so oft in Anspruch nahmen. Darum ward auch die praktische Seite desselben mit Vorliebe heraus gehoben. Solches geschah zunächst von Musonius Rufus, den Nero verbannte, Vespasianus ehrte, und von dem wir in Joh. Stobäus (um 500) philosophischer Blumenlese werthvolle Bruchstücke finden. (Herausg. v. Peerlkamp 1822.) In seine Fußtapfen trat sein Schüler, der Freigelassene Epictetus aus Phrygien. Von Domitian aus Rom verwiesen, wendete er sich nach Nicopolis, wo er in stoischer Weisheit, die er, wie Wenige, im Leben übte, Unterricht zu ertheilen fortfuhr. Was wir von seinen Lehrsätzen wissen, verdanken wir seinem Zöglinge Arrian, der des Lehrers „Unterredungen" aufzeichnete und die Grundsätze desselben in dem unter Epictets Namen bekannten „Handbuche" (Enchiridion) bekannt machte. Das letztere fand an Simplicius (gest. 549) einen christli-

chen Commentator. (Ausg. v. Schweighäuser; die Unterr. übers. v. J. M. Schulz.) Glänzender aber konnte sich die erhabene Sittenlehre der Stoa nicht bewähren, als in dem reinen Fürstenleben Marc-Aurel's (geb. 121). Wem wäre fremd, was die Geschichte von diesem Weisen auf dem Throne berichtet? Ein köstliches Denkmal seines Eifers um eigene Veredlung, die das Ziel seines Lebens war, hat er in seinen „Betrachtungen über sich selbst" hinterlassen, einer unter Kriegsgeräusch und Regierungssorgen in griechischer Sprache niedergeschriebenen Sammlung tiefsinniger Reflexionen und Lebensgrundsätze. (Ausg. v. Morus; Uebers. v. J. M. Schulz.) — Freilich fand daneben auch Epicur's Lehre ferner noch unter den Römern Anhänger und Vertheidiger, zum Theil selbst bei besseren Köpfen, die in ihr ein Gegenmittel gegen den Aberglauben der Zeit sahen, der damals, wie oft auch später, dem Unglauben, als anderes Aeußerstes, gegenüber stand. — Weniger dagegen sagte die besonnen-ernste Speculation, wie sie die aristotelische Philosophie von ihren Anhängern forderte, dem Geiste der Zeit zu. Während sich die Einen begnügten, des Meisters Schriften zu erläutern, versuchten es Andere, dessen Ansichten durch Vermischungen mit pythagorischen und platonischen Sätzen der herrschenden Denkweise näher zu bringen. Zu jenen gehörten Andronicus von Rhodus (um 80) und Alexander von Aphrodisias, auch der „Exeget" genannt (um 200), zu diesen Themistius (siehe oben) und später Epictet's Erklärer Simplicius, die beide zu Constantinopel

zahlreiche Schüler bildeten. — Auch der Skepticismus konnte, wie verbreitet der Glaube an die Unhaltbarkeit der bisherigen Forschungen seyn mochte, in seiner lediglich negativen Richtung mindest auf keinen allgemeinen Beifall rechnen. Er fand jedoch in Sext. Empiricus, einem Arzte aus der Schule der Empiriker (190), einen scharfsinnigen Vertreter, dessen Werke, die „pyrrhonischen Hypotyposen" und die „Streitschrift gegen die Mathematiker und Philosophen," nach dem Verluste früherer, als Hauptquellen der skeptischen Ansicht wichtig sind. (Ausg. v. J. A. Fabricius, 1718; Uebersetz. von Buhle). — Dagegen kamen dem Hange zur Schwärmerei, wie er in vielen mächtig war, die Ideen pythagorischer Weisheit, zum Theil mit platonischen Ansichten versetzt, willkommen entgegen, und die Wundersucht der Zeit fand in dem abenteuerlichen Leben einzelner Schwärmer und Betrüger, die das Ansehen und die verunstaltete Lehre des Weisen von Samos zum Deckmantel ihrer Gaukelkünste nahmen und durch das Ansprechende geheimer Verbrüderungen ihren Einfluß sicherten, erwünschte Nahrung. Mit des redlich meinenden und strengen Q. Sextius Streben stand freilich die sittliche Versunkenheit Rom's, wo er lehrte, in grellem Widerspruche (Sittensprüche, von Rufinus in's Latein. übertragen); um so magischer wirkten auf den leichtgläubigen Haufen hohen und niedern Standes die Künste des Wunderthäters Apollonius von Tyana (um 70), der, Schwärmer oder Betrüger, mindest in Aeußerlichkeiten das Bild des alten Meisters

Pythagoras, wie es die entstellende Sage überliefert hatte, zu erneuern versuchte, dessen Leben aber gleichfalls unter seines Biographen Philostratus Händen sichtbare Entstellungen erfahren hat. Auch gegen die Aechtheit der ihm zugeschriebenen Briefe sind gegründete Zweifel erhoben worden. — Die zahlreichsten Freunde aber fand die platonische Lehre. Der mannigfaltigsten Deutungen fähig, konnte sie indessen dem Mißbrauche der Schwärmerei und den Ungebührnissen eines Alles bequem in einander schmelzenden Synkretismus nicht entgehen. Hatte doch schon Speusippus, Plato's Nachfolger im Lehramte, Verwandtschaft zwischen platonischen und pythagorischen Ideen behauptet! Aus der Menge derer aber, die sich jetzt zu den Grundsätzen der Akademie bekannten, gnüge es, nur die Bedeutendsten zu nennen. Von dem Juden Philo ist bereits B. 1. S. 158. die Rede gewesen, von Plutarch (s. o.) gehören hieher insbesondre die von mystischer Spitzfindigkeit nicht ganz frei zu sprechenden „ethischen Werke". (Ausg. v. Wyttenbach, 1795; Uebers. v. Kaltwasser.) Sonst bemerken wir von denen noch, die in griechischer Zunge schrieben, Theon aus Smyrna (um 117), dessen „mathematische Vorstudien zur Lesung Plato's" auf uns gekommen sind, den früher erwähnten Redner Maximus von Tyrus und Alcinous, dessen Einleitung in die platonische Lehre eben so, wie die Werke der zunächst vorher Genannten, durch Vermischung platonischer und aristotelischer Ideen die Zeit verräth, in der sie entstanden ist. — Eine ganz neue Gestalt aber ge-

wann der Platonismus unter den Händen der im Laufe des dritten Jahrhunderts mit entschiedener Geistesüberlegenheit auftretenden Neuplatoniker. Wie wenig der nationale Polytheismus in seiner kalten Nüchternheit genügte, haben wir oben gesehen; eben so wenig Befriedigung hatte die eine Zeitlang herrschende Skepsis gewährt; alle bisherige Versuche, die Aufgabe der Philosophie zu lösen, mußten als unzureichend erscheinen, und das Bedürfniß eines Höheren, durch das Christenthum, dessen Einfluß selbst die Verstocktesten nicht gänzlich abzuweisen vermochten, genährt, führte zu neuen Versuchen, die um so willkommenere Aufnahme fanden, da sie von der einen Seite der Vorneigung für schwärmerische Mystik erfreulich entgegen kamen, von der andern gegen die immer siegreicher sich erhebende christliche Lehre die lang ersehnten wissenschaftlichen Waffen zu bieten schienen. Die hie und da zerstreuten Reste orphischer Weisheit wurden gesammelt, was die Religion von alten bedeutsamen Symbolen gerettet hatte, ward hervorgehoben, und was von morgenländischer Lehre, aus der ja auch Plato geschöpft haben sollte, in reiner oder verfälschter Ueberlieferung herübergekommen war, gezwungen, der neuen Ansicht sich zu bequemen. Hiermit ist die Grundlage angedeutet, auf der die heidnischen Platoniker zu Alexandria mit einem ehrenwerthen Streben nach höherer Einsicht fortbaueten. Als das höchste Ziel alles Philosophirens galt ihnen die Erkenntniß des Absoluten und die aus inniger Vereinigung mit demselben (Henosis) entspringende Heiligkeit und Seligkeit, als das Mittel aber,

dazu zu gelangen, die allem Denken vorangehende intellectuelle Anschauung des Absoluten (Theoria). Der eigentliche Stifter dieser neuen Schule, in der sich alle früheren philosophischen Secten Griechenlands auflösten und zu einem Ganzen verschmolzen, war Ammonius aus Alexandria, von dem Lasttragen, womit er seinen Unterhalt verdienen mußte, Saccas genannt. Er starb um 241 und hinterließ kein schriftliches Denkmal, wohl aber Schüler — unter denen auch Longin (s. o.) —, die den Enthusiasmus des Meisters erbten und seine Ansicht weiter fortführten. Dies gilt hauptsächlich von Plotinus (geb 205 zu Lycopolis in Aegypten), dem tiefsinnigsten der Neuplatoniker, der mit selbständiger Geisteskraft das System des mystischen Idealismus, dessen Grundlehren so eben angedeutet worden sind, vollendete. Seine Werke (Ausg. m. Erl. des Marsilius Ficinus, Flor. 1492; Buch v. d. Schönheit von Creuzer) ordnete in sechs „Enneaden" sein Schüler und Lebensbeschreiber, der gelehrte, aber minder tiefe Syrer Porphyrius (g. 233), von dessen Schriften, außer dem Leben des Pythagoras und Plotinus, vorzüglich das inhaltreiche Werk „über die Enthaltung von Fleischspeisen" (herausg. v. Goens 1792) zu merken ist. Porphyrs Schüler, Jamblichus aus Cölesyrien (gest. 333), von seinen Anhängern als der Wunderthätige und Göttliche gepriesen, kündigt sich in dem Buche „von den Geheimnissen der Aegypter", bezeichnend genug für den Geist der Zeit, als einen Priester der Gottheit und Theurg an, der durch die Kraft geheimnißvoller Handlungen und unaus-

sprechlicher Symbole mit Göttern und Dämonen Umgang pflege. (Buch v. pythag. Leben und Ermahnung zur Philos. herausg. v. Kießling.). Von denen, die aus seiner Schule hervorgingen, nennen wir nur den K. Julianus (s. ob. S. 6.), unter dessen Schutze die neue Lehre, die später zu Athen ihren Hauptsitz nahm, nach harten Verfolgungen in verjüngter Gestalt auftauchte, um den Kampf gegen das Christenthum zu bestehen, der in der Geschichte der geistigen Entwickelung des Menschengeschlechts den Wendepunkt zwischen alter und neuer Zeit ausmacht. Die Richtung der neuesten deutschen Philosophie hat den Schriften der Neuplatoniker die Aufmerksamkeit wieder zugewendet, die sie verdienen, obwohl die zahlreich in ihnen zerstreueten antiquarischen und mythologischen Erörterungen überall die behutsamste Prüfung zur Pflicht machen. — Vgl. Tennemanns Grundr. d. Gesch. d. Philos. herausg. v. Wendt, S. 188 fol.

Auch die mathematischen Wissenschaften fanden in diesem Zeitraume fleißige Bearbeiter zu Alexandria, von denen wir nur die merkwürdigsten anführen. Zu ihnen gehört insbesondre Diophantus (u. 360), der, als Begründer der später von den Arabern weiter ausgebildeten Algebra, im Gebiete der reinen Mathesis eine Ehrenstelle einnimmt. (Arithm Untersuchungen, übers. v. O. Schulz.) Pappus (u. 379) sammelte und erläuterte ältere geometrische Arbeiten, und früher schon (um 137) hatten Theodosius aus Tripolis in Lydien und sein Zeitgenosse Menelaus über sphärische Trigonometrie geschrieben.

Der Letztere erwarb sich durch angestellte Be-

obachtungen auch um die Astronomie Verdienste, die von Cl. Ptolemäus (s. S. 11.) zuerst wissenschaftlich behandelt ward. Sein „Almagest" — Name der alten arabischen Uebersetzung —, ein vollständiges Lehrbuch der sphärischen und theoretischen Sternkunde, enthält, außer den astronomischen Lehren und Tafeln, zahlreiche Beobachtungen früherer Astronomen. (Ausg. gr. u. franz. v. Halma, Paris 1813; deutsche Uebers. v. Bothe.) Das „ptolemäische System", nach welchem die Erde im Mittelpunkte steht, die übrigen Himmelskörper auf bestimmten Bahnen um dieselbe kreisen, stand beinahe vierzehn hundert Jahre lang der richtigen Erkenntniß im Wege. Neben Ptolemäus und Andern, die seine Bahn verfolgten, gebrach es auch nicht an solchen, die nach astrologischen Ansichten über den Einfluß der Gestirne schrieben. — Ueber Tonkunst verbreiteten sich Cl. Ptolemäus und Aristides Quintilianus, und die Kriegskunst erhielt in Onosander („die Kunst des Feldherrn", gr. v. Koray, übers. v. Baumgärtner), Aelian („Taktik", übers. v. dems.), Arrian (s. o. S. 9.) und Polyänus („Kriegslisten berühmter Feldherren," gr. v. Koray, übers. Frankf. a. M. 1793) wackere Bearbeiter.

Wenig geschah für die Naturkunde. Aelian's Thiergeschichte (Ausg. v. J. G. Schneider) bleibt ungeachtet des beigemischten Fabelhaften immer noch das Bedeutendste. Die Sucht nach dem Auffallenden und Neuen ließ die unbefangene Forschung nicht aufkommen. Dagegen wurden ganze Museen des Wundervollen in Na-

tur- und Menschenleben angelegt und über wundersame Gewässer (Sotion um 50), Traumauslegung, Alchymie, deren eigentliche Heimath Aegypten ist, und Gespenstererscheinungen leichtgläubig dahingenommene Mährchen verbreitet.

Mehr gewann im Laufe dieses Zeitraums durch vielfache neue Erfahrungen die Heilkunde, bis im vierten Jahrh. Aberglaube, Astrologie und Wundersucht weiteres Fortschreiten hemmten. Durch Asklepiades (s. B. 1. S. 128.) war die methodische Schule ins Leben getreten und von seinem Schüler Themison weiter ausgebildet worden. Thessalus bereicherte sie durch die Lehre von der Metasynkrise und Soranus gab ihr festere systematische Begründung. Ihr gegenüber erhob sich zu Rom, von Athenäus aus Cilicien gestiftet, die Schule der Pneumatiker, welche die Beschaffenheit des körperlichen Zustandes von einem thätigen Principe geistiger Natur, einem Pneuma, ableitete. Durch Vereinigung beider entstand die Schule der Eklektiker, in der Aretäus aus Cappadocien (um 60) sich auszeichnete. Keiner dieser Schulen ausschließlich angehörig, an der Hand der Natur und seines Hippokrates, den er commentirte, ward Cl. Galenus aus Pergamum (g. 131) der Begründer einer neuen Secte, die lange nach ihm sich in Ansehn erhielt. Von seinen zahlreichen Werken sind manche verloren, andere verstümmelt auf uns gekommen, andere verdächtig. Vorzüglich wichtig sind die Commentarien über Hippokrates und die Bücher von der Heilkunst, von den Muskeln, von den Knochen und von den Fiebern. (Ausg. der

Werke gr. u. lat. v. Kühn; Fieberlehre übers. v. Sprengel.) —

So wenig auch, wie das Bisherige zeigt, Kunst und Wissenschaft in den griechisch-redenden Ländern des römischen Reichs die Einflüsse des Zeitgeistes ganz von sich fern zu halten vermochten, so war doch der ererbte Reichthum zu groß, als daß er nicht, trotz der Ungunst der Zeiten, mindest in den Händen Einzelner, lange hätte fortwuchern sollen. Was hätte auch für den Verlust der äußern Selbständigkeit entschädigen können, als dieses geistige Uebergewicht, das eben so dem Nationalgefühle schmeichelte, als es dem Herrschervolke Ehrfurcht gebot? Mit edlem Stolze durften die Unterjochten auf ihre Sieger blicken, die, während sie unter dem Schutze ihrer Adler Gesetze vorschrieben, das Gesetz der Bildung dahin nahmen, und dennoch nie zum vollen und dauernden Genusse des entlehnten Besitzthums gelangten. Versetzet ein edles Gewächs auf einen ihm fremden Boden, — erkünstelte Wärme und sorgsame Pflege werden sein Leben fristen; mit beschleunigtem Wachsthume wird es wohl auch Blüthen und Früchte treiben, als wollte es mit ihnen die Blüthen und Früchte des mütterlichen Bodens beschämen; aber ohne Rettung wird es dahin welken, sobald sich einmal die Hand des Gärtners ihm entzogen hat. Dies war das Schicksal des Schriftenwesens jener Zeit

## 2) in römischer Zunge,

zu dem wir uns hiermit wenden.

Mit rühmlichem Eifer ward nach Augustus Tode von Vielen fortgearbeitet, denen sich nun in größerer Zahl geistreiche Männer aus den Provinzen anschlossen. Hier boten den Begabteren zweckmäßig eingerichtete Unterrichtsanstalten, wie zu Mediolanum, Massilia, Burdegala, Tolosa, Carthago u. s. w., erwünschte Hülfe, und wie zu Rom, das für die Bildung des Abendlandes der Hauptsitz blieb, die Büchervorräthe durch neue Erwerbungen und Aufspeicherungen — unter Tiberius, Vespasian, Trajan und Hadrian — vermehrt wurden, so fehlte es auch außerhalb nicht an Sammlungen zu eigenem und öffentlichem Gebrauche. Die Vorliebe, mit der einzelne Herrscher, wie Vespasian, Trajan, Hadrian und die Antonine, den literarischen Beschäftigungen sich günstig erwiesen oder selbst an ihnen Theil nahmen, blieben gleichfalls nicht ohne wohlthätige Wirkung. Dennoch konnte alles dieses die römische Literatur vor dem Verfalle nicht schützen, der mit Hadrian eintrat und nach den Antoninen dieselbe unaufhaltsam dem Untergange zuführte. Der zunehmende Despotismus, das Elend der Provinzen und die Ueppigkeit der Hauptstädte ließen das Bessere nicht mehr aufkommen, und die in anderer Beziehung löbliche Herrschaft einzelner kräftiger, in den Lägern erwachsener, aber dem Höheren fremdgebliebener Fürsten konnte den Wissenschaften kein Gedeihen bringen. Als die barbarischen Völker über die Abendländer hereinbrachen, fanden sie wenig mehr zu zerstören; aber was noch übrig war von alter Bildung, ward in

den Strudel der allgemeinen Verwirrung hinab=
gezogen. —

Je weiter verbreitet der Gebrauch der römi=
schen Sprache jetzt war — sie war die Sprache
der Gesetze und Geschäfte durch's ganze Reich, —
um so mehr drängte sich die Nothwendigkeit der
grammatischen Behandlung derselben auf.
Die sich ihr widmeten, hatten es theils mit der
Sprache an sich, theils mit Anwendung der
sprachlichen Regeln auf Erklärung der alten
Schriftsteller zu thun, und wurden Gramma=
tiker genannt, zum Unterschiede von den später
sogenannten Literatoren, die ihren Beruf mehr
in Erläuterung der Sachen, als der Worte, such=
ten. Ohne unsere Leser mit Namen, die nur dem
gelehrten Kenner von Wichtigkeit sind, zu behel=
ligen, begnügen wir uns, ihnen einige der be=
deutenderen zu nennen. Zu ihnen gehören As=
conius Pedianus (um 80), der Cicero's
Reden commentirte, Terentianus Maurus,
Verfasser eines werthvollen Gedichts über Proso=
die, der an sich unwichtige, aber neuerdings, bei
Auffindung mehrerer seiner Werke durch A. Ma=
jo, vielbesprochene Fronto, ferner Nonius
Marcellus, Ael. Donatus (um 354), dessen
lateinische Grammatik das ganze Mittelalter hin=
durch beim Sprachunterrichte zum Leitfaden diente
und eines der ersten Werke war, die durch die
Buchdruckerkunst vervielfältigt wurden, und
Servius (um 400), der gelehrte Erklärer
Virgil's.

Gewohnt aber, in dem poetischen Treiben
eines Volks das Maaß seines geistigen Lebens zu

finden, fragen wir auch hier vor allem nach dem, was während dieses Zeitraums von römischen Dichtern in ihrer Sprache erstrebt worden. Leicht könnte der nicht ganz arme Nachsommer, dem wir im Laufe des ersten christlichen Jahrhunderts begegnen, über die vorhandene Kraft täuschen. Namen, die einen guten Klang haben bei allen gebildeten Völkern der Erde, tönen auch hier uns entgegen; aber eine nähere Prüfung der Werke, die ihnen die Unsterblichkeit erworben haben, löſ't, indem sie den Mangel des lebendigen dichterischen Geistes nachweist, den Zauber, und erklärt, auch abgesehen von dem, was außen feindlich gegenüber stand, das Räthsel, wie dies alles so plötzlich habe endigen können, zumal, wenn daneben der Umstand nicht übersehen wird, daß, während das Talent in allen möglichen Dichtformen, Epos, Drama, Ekloge, Fabel, Epigramm, Lehrgedicht, sich übte, nur die lyrische Poesie, der einfachste Ausdruck des poetisch aufgeregten Gemüths, fast leer ausging, mit überwiegender Vorneigung aber und mit entschiedenem Glücke blos die Satyre bearbeitet wurde.

Zunächst ward die Fabel, eine willkommene Form in Zeiten, in denen die unverhüllte Wahrheit das Licht scheut, auf römischen Boden übergetragen von T. Phädrus, einem Freigelassenen des Augustus. Die unter seinem Namen bekannten Apologen gab zuerst ein gelehrter Italiener, Nic. Perotti, aus einer später verschwundenen Handschrift heraus. Professor Christ verdächtigte die Aechtheit derselben, die auch nur bei

wenigen vollständig zu erweisen seyn möchte. (Ausg. v. Schwabe.). Mit größerer Zuverläßsigkeit wurden die 1808 zu Neapel entdeckten Fabeln für untergeschobene Arbeiten des oben genannten italienischen Gelehrten erklärt. Die minder classischen des spätern Avianus wurden dagegen schon während des Mittelalters häufig gelesen, übersetzt und bearbeitet. — Mit ziemlichem Glücke in einer leichten Sprache versuchte sich auf dem Felde der idyllischen Poesie Calpurnius Serranus um 50 n. Ch. (Ausg. v. Bode; Uebersetz. v. Klausen.). — Eine neue Gattung des Epigramms, das — minder einfach, denn das griechische —, als beißendes Spottgedicht auf Personen und Vorfälle der Zeit mit überraschender Wendung am Schlusse, Glück machte, führte M. Val. Martialis (geb. 40 zu Bilbilis in Spanien) in die Literatur ein. Zu einer erklärenden Ausg. der Sammlung desselben hatte früher der gelehrte Böttiger — leider unerfüllt gebliebene — Hoffnung gemacht. (Auszugsw. übers. v. Rammler). — Von der römischen Satyre ist bereits oben (B. I. S. 138.) gesprochen worden. Auch jetzt erwies sie sich in einzelnen trefflichen Leistungen als die der Zeit entsprechendste und, wofür sie Horaz und Quintilian schon erkannten, als die dem Römergeiste eigenthümlichste Form. Die ältere Satyre des Ennius und Lucilius mit wechselnder prosaischer und metrischer Darstellung erneuerten L. Ann. Seneca, der Philosoph, aus Corduba (geb. 2 n. Chr.) und Petronius Arbiter aus Massilia (st. 66). Jener, der Lehrer Nero's und

eines der Opfer seiner Wuth, spottete in seiner „Apolokyndosis" (Verkürbissung) des geistig und körperlich armseligen Kaisers Claudius, indem er die Aufnahme des Verstorbenen unter die Kürbisse feierte und hiermit sarkastisch genug eben so den kaiserlichen Schwachkopf, als die schmeichlerische Sklavensitte des römischen Volks verhöhnte. Ihm und seinem Vater, dem Rhetor Seneca, wird eine Reihe von Tragödien zugeschrieben, in denen prunkvolle Rede und leere Phrasenkünstelei die Armuth an ächter Poesie schwach überkleidet, und die vielleicht nie für die Bühne bestimmt waren, daher für das, was die verloren gegangenen frühern Tragiker Rom's (neuerdings mit Scharfsinn von A. G. Lange in Schutz genommen) geleistet haben mögen, nur einen unsicheren Maaßstab bieten. Dennoch sind sie später lange Zeit als Meisterstücke bewundert und nachgeahmt worden. (Ausg. v. Torkill Baden; Thyest und die Trojanerinnen, übers. von Fr. Horn). Von dem zweiten der genannten Satyriker, Petronius, einem Günstlinge des Nero, besitzen wir nur Bruchstücke voll feinen Witzes und in einschmeichelnder Sprache. Sie sind gleichfalls zum großen Theile gegen K. Claudius gerichtet und verrathen den Zögling und Kenner eines üppigen Hofes. (Ausgabe von P. Burmann 1743; übersetzt von W. Heinse 1773). Mehr in horazischer Weise, in fortlaufender metrischer Darstellung schrieben A. Persius Flaccus aus Volaterra (geb. 34) und der Aquinat D. Jun. Juvenalis (um 95). Der Erstere, unstreitig der Bedeutendste von

allen, die in diesem Zeitraume die Form der Satyre behandelten, sah von dem Standpunkte der Stoa aus die versunkene Welt um sich her und sprach mit Entrüstung, in gedrängter, oft dunkler Sprache und mit kühn beflügeltem Ernste in sechs Satyren seinen tiefen Unmuth aus (lat. u. deutsch v. Passow), während der in Rednerschulen gebildete Juvenal mit feurigem Geiste und warmen Gefühle, kein Laster schonend, in gewaltiger und herber Rede die Geißel schwang und Gemälde entwarf, die man gern zur Ehre der Menschheit für Uebertreibungen einer aufgeregten Einbildungskraft halten möchte. (Ausg. v. Ruperti; Uebers. v. Gr. v. Haugwitz und von J. C. Donner.) — Auch der epische Kranz fand seine Bewerber, keinen aber, der es gewagt hätte, auf einem andern, als dem von Virgil eingeschlagenen Wege darnach zu ringen. Ein unpoetischer und spröder Stoff aus so naher Zeit, wie der, den M. Ann. Lucanus aus Corduba (g. 38) in seinem Gedichte „Pharsalia" sich wählte — der Kampf zwischen Cäsar und Pompejus —, war freilich nicht so leicht zum Kunstgebilde zu gestalten und konnte nur durch die Behandlung Reiz gewinnen. Lucan ging aber über die Linie der Schönheit hinaus und verfiel in Schwulst und Unnatur, die kalt lassen oder zurückstoßen, während einzelne treffliche Charaktergemälde anziehen und die durch das Ganze zerstreuten kräftigen Aeußerungen einer edlen Gesinnung mit dem freimüthigen Zöglinge der Stoa versöhnen. (Ausg. v. C. F. Weber.) Valerius Flaccus aus Padua (um 60) that dem zusagenderen Stoffe

(Argonautenfahrt, Ausg. v. J. A. Wagner), bei allem Streben nach Virgilischer Anmuth, durch gelehrten Prunk Abbruch. Gleiches gilt von P a- pinius Statius aus Neapel (g. 61), dem Verfasser der „Thebaide" und der unvollendeten „Achilleis", dessen „poetische Wälder" jedoch — kleine hexametrische Gedichte, meist der Gelegenheit dienend, zum Theil lyrischen Inhalts — ein schönes Talent beurkunden. (Ausg. d. Werke von F. Hand, B. 1. 1818.) Auch der sprachgewandte, aber rhetorisirende Silius Italicus (g. 25) wußte sich in seinem „punischen Kriege" (Ausg. v. Ruperti) von den Fehlern seiner Zeit nicht frei zu erhalten. Für die Geschichte nicht unwichtig, ist sein Gedicht, schon nach Plinius, mehr ein Werk des Fleißes, als eine Frucht dichterischer Begeisterung. — So suchten Einzelne im Laufe des ersten Jahrhunderts unter dem äußern Drucke mindest den Schein innerer Freiheit zu bewahren. Das zweite bietet uns fast nichts, als des Dionysius (auch Dion. Cato genannt) zweizeilige „sittliche Denksprüche", im Mittelalter ein vielgebrauchtes Schulbuch, und des Afrikaners L. Apulejus „goldenen Esel", einen satyrischen Roman voll Witz und Laune (Ausg. v. Ruhnken). Das darin enthaltene treffliche Psyche-Mährchen ist abgesondert verdeutscht worden von Rode, Schulze u. a. Das dritte Jahrhundert hat nur didaktische Verskünsteleien aufzuweisen, wie von Aurel Nemesianus, Sammonicus u. A., und erst gegen das Ende des Zeitraums überraschen einige bessere Köpfe aufs Neue mit werthvolleren Gaben, unter ihnen der geistreiche Magn. Auso-

nius aus Bordeaux (g. u. 309), von dem wir Epigramme in der Weise Martial's, Eklogen und eine Schilderung der Moselgegend besitzen (Mosella, lat. und deutsch v. L. Troß), und der Alexandriner Cl. Claudianus (um 395), der den Raub der Proserpina und den Gigantenkampf in wohlgebaueten Versen und schöner Sprache besang und der Stolz seiner Zeit war, die in ihm einen Homer und Virgil zugleich zu besitzen wähnte. (Ausg. v. P. Burmann.) — Noch gedenken wir der beschreibenden Gedichte des Avienus (um 400) und des Cl. Rutilius Numantianus, dessen Schilderung einer Reise von Rom nach Gallien in elegischem Maaße nicht ohne einzelne Schönheiten ist.

Die römische Prosa hatte bereits unter Augustus den Charakter einfacher Natürlichkeit aufgegeben, und Asinius Pollio, wie sein Sohn Gallus, werden als diejenigen genannt, die die Sprache der Beredtsamkeit durch den Schimmer der Antithesen und durch falschen Wortprunk entstellten. Die veränderte Verfassung gab der Beredtsamkeit eine Richtung, die ihr Wesen aufhob, und es war schon viel, daß im Senat, vor Gericht und in den Schulen der Mund der Redner, statt gänzlich zu verstummen, wenigstens das Schattenbild des freien Wortes festzuhalten suchte. Freilich sank auch dieses zuletzt zu hohler Schuldeclamation und einer Panegyrik herab, die nur zu oft die Grenzen des Anstandes und der Würde verletzte und nur da erträglich ist, wo sie, wie durch Zufall, dem wirklich Preiswürdigen huldigt. Auch im Volke, das die Spiegelfechte-

reien durchschauete, mußte nach und nach die Empfänglichkeit ersterben, so unfähig es auch seyn mochte, den Unterschied zwischen den Rednern der Freiheit und ihren späten Nachahmern, welche die Alten plünderten und selbst von Dichtern Phrasen und Bilder entlehnten, ganz zu erkennen. Dennoch ward in den Schulen die Redekunst mit Eifer betrieben. Wie viele dieser Declamatoren aber mochten nicht dem Bilde gleichen, das Petronius von einem derselben entwirft! Als Beispiel für das, was die Mehrzahl als höchstes Ziel erstrebte, können die künstlichen Musterreden des M. Ann. Seneca, der die Alten tadelte, um ihre Schmach zur Folie seines Ruhms zu machen, gelten. (Von Lipsius und Gronov zugleich mit den Werken seines Sohnes, des Philosophen, herausg. 1672.). Ueber seiner Zeit dagegen steht der geistvolle Spanier M. Fab. Quintilianus (geb. 42), als Redner vor Gericht und Lehrer seiner Kunst zu Rom in hohem Ansehn und von Domitian mit der Consulwürde belohnt, die letzte Stütze rednerischer Kunstbildung. Einfalt und Würde, die an eine bessere Zeit erinnern, sind der Charakter seines an scharfsinnigen Bemerkungen reichen „Lehrbuchs der gerichtlichen Redekunst." (Ausg. v. Spalding). Seiner unwürdig sind die ihm beigelegten Reden, die unläugbar einer jüngern Zeit angehören. Auch das für die Literaturgeschichte wichtige Gespräch „über die Ursachen des Verfalls der Beredtsamkeit," eines der werthvollsten Ueberbleibsel des Alterthums, das bald ihm, bald dem Tacitus, auch wohl Plinius dem Jün-

gern zugeschrieben wird, ist wahrscheinlich nicht von seiner Hand. (Ausg. v. J. H. A. Schulze). Für die Trefflichkeit seiner Lehrweise zeugt sein Schüler C. Plinius Cäcilius Secundus der Jüngere aus Novocomum (geb. 62), unter Trajan Augur und Statthalter in Bithynien. Sein „Panegyricus" auf den obengenannten Kaiser, ein Meisterstück in dem Kunststyle jener Zeit, verräth — hie und da vielleicht nur zu sehr — die sorgsamste Feile. Wichtig für die Geschichte einer kurzen, aber glücklichen Zeit, und reich an Aufklärungen über Sitten und Denkart sind seine „Briefe," die, zum Behufe der Bekanntmachung niedergeschrieben, den Mangel ciceronianischer Leichtigkeit durch blühende Sprache und kunstvolle Zierlichkeit zu ersetzen suchen. (Ausg. v. Gierig). —

Der Geschichtschreibung fiel das schöne Loos, daß die Besten und Würdigsten ihr sich zuwendeten, so daß, was von Adel der Gesinnung aus der allgemeinen Fluth sich gerettet hatte, auf ihren Höhen zusammen zu treffen schien. Bietet zwar auch hier die Sprache gar Vieles, was gegen die geläufigen Begriffe von Classicität verstößt, so ist man doch wohl auch, mit allzu einseitiger Berücksichtigung des Schulgebrauchs, im Tadel nicht selten zu weit gegangen. — An der Grenze des Augusteischen Zeitalters tritt uns zuerst Vellejus Paterculus (geb. 19 v. Chr.) mit seinem nur unvollständig erhaltenen Abrisse der römischen Geschichte entgegen. Seine Sprache ist die der damaligen feinen römischen Welt; seine Darstellung zeichnet sich

durch Pragmatismus und treffende Bemerkungen über Begebenheiten und Charaktere aus; gegen den Vorwurf der groben Schmeichelei aber in Bezug auf Tiberius und Sejan haben ihn Ruhnken und Krause in ihren Ausgaben, Jacobs in seiner Uebersetzung und Morgenstern in einer eigenen, diesem Gegenstande gewidmeten Schrift in Schutz genommen. Bestimmter zeugt von sinkendem Geschmacke der ungleiche und gesuchte Ausdruck in des Valerius Maximus (um 32) geschichtlicher Anekdotensammlung — „denkwürdige Reden und Thaten" (Ausg. v. Helfrecht) — und in höherem Grade noch die überschwellende Ueppigkeit des blumenreichen Q. Curtius Rufus (st. 69), dessen Leben Alexanders d. Gr., mehr Roman, als Geschichte, auf historische Glaubwürdigkeit keinen Anspruch macht. (Ausg. v. Zumpt; Uebers. v. Ostertag). Um so mehr Staunen erregt die erhabene Größe des herrlichen C. Corn. Tacitus (geb. 60), auf dessen Besitz jede Zeit stolz seyn würde, und der ein Wunder der seinigen war. Ein in der Erinnerung alter Römergröße erstarkter Geist stellte ihn hoch über die Mehrzahl seiner Zeitgenossen, und zwiefach empfand er die Erniedrigung der Gegenwart vor dem Bilde glücklicherer Tage und edlerer Menschen, das seine Einbildungskraft sich auszumalen nicht müde ward; ein durchdringender Verstand und sorgsame Forschung ließen ihn die feinsten Fäden in dem Gewebe der Ereignisse, in den Handlungen die Geheimnisse des Menschenherzens, in den Geschichten der Gegenwart die verborgenen Keime

der Zukunft entdecken, und ein freier Standpunkt, wie denselben vielleicht nur er in seiner Zeit erreichte, machte ihn zum unbestochenen Richter über Tugenden und Laster einer an den letztern so reichen, an den erstern noch nicht gänzlich verarmten Zeit. So befähigt wandte er sich als Mann zur Geschichtschreibung, in der er Meisterwerke lieferte, die Tausenden Belehrung, Trost und Geistesgenuß, seinem Namen aber die Unsterblichkeit gegeben haben. Zuerst schrieb er die „römischen Geschichten" von Galba bis zum Tode Domitian's, von denen nur fünf Bücher, die nicht mehr, als die Geschichte eines Jahres, umfassen, übrig sind. Auch von den „Jahrbüchern," welche von Tiberius bis auf den Tod des Nero reichten und in gedrängter Kraft das erstere Werk überbieten, ist leider Manches verloren gegangen. Mit Meisterhand zeichnete er später das Leben eines trefflichen römischen Feldherrn und Bürgers, seines Schwiegervaters Jul. Agricola, — ein Muster biographischer Darstellung (Ausg. v. Dronke, 1824; Uebers. v. Döderlein). Das köstliche Büchlein „von der Lage, den Sitten und Völkern Germaniens" (Ausg. v. Bredow und Passow; Uebers. v. Anton), in dem er das Bild eines redlichen, treuen und kriegsmuthigen Volks seinen römischen Zeitgenossen als Beispiel und Warnung vor Augen führte, ist eine der Hauptquellen für die älteste Geschichte unsers Vaterlandes. Das Gepräge großartiger Eigenthümlichkeit, das allen seinen Werken aufgedrückt ist, und die Kürze des Ausdrucks, die ohne Künstelei aus seinem eigensten Wesen und

aus der Stimmung seines Gemüths hervorging, machen seine Schriften zu einer Schule der Interpretation, aber auch zu einer gefährlichen Klippe für Nachahmer und zu einer vielleicht unauflöslichen Aufgabe für Uebersetzer. (Ausgaben der Werke von Ernesti, Oberlin u. J. Bekker; Uebers. v. Woltmann und von Strombeck.) — In einer kunstlosen, eigenthümlich kräftigen, stellenweis jedoch eine spätere Zeit verrathenden Sprache beschrieb C. Suetonius Tranquillus (g. um 70) das öffentliche und Privatleben der ersten zwölf Imperatoren, von Jul. Cäsar an, mit Benutzung der Archive, die ihm, als Hadrians Geheimschreiber, offen standen. (Ausgaben v. Wolf, Bremi und Baumgarten-Crusius; Uebers. v. Ostertag.) Bei weitem mehr ein Abdruck seiner Zeit, erzählt der panegyrische, mit Bildern und Witzspielen prunkende Abriß des L. Ann. Florus (aus dem 2. Jahrh.) die Geschichte Rom's bis zur Schließung des Janustempels unter Augustus. (Ausg. von Ducker, 1744.) In gefälligerer Darstellung bietet Justinus in seinem Auszuge aus des Trogus Pompejus allgemeiner Weltgeschichte willkommene Aufschlüsse über einzelne Punkte der alten Geschichte, vorzüglich Asiens. (Ausgaben von Gronov und Wetzel; Uebers. v. Ostertag.) Auch Aulus Gellius, ein Zeitgenosse der Antonine, reiht sich würdig den Besseren an, und wir haben es zu beklagen, daß von seinen Schriften nur „die attischen Nächte" — eine reichhaltige, in Winternächten aus alten Schriftstellern gezogene Excerpten-Sammlung geschichtlichen und philolo-

gischen Inhalts — auf uns gekommen sind. (Ausg. v. Conradi 1762.) — Aber immer tiefer sank von jetzt an die Kunst geschichtlicher Darstellung; an die Stelle gründlicher Forschung trat das bequemere Epitomatorengeschäft und unkritische Anekdotenkrämerei; nur die Kaisergeschichte fand fleißige, wenn auch nicht durchaus lobenswerthe Bearbeiter. Wir besitzen noch eine Sammlung von 44 Lebensbeschreibungen der Kaiser von zum Theil beachtenswerthem, obwohl nicht immer zweckmäßig ausgewähltem Inhalte, in verderbter Sprache. Ihre Verfasser (Scriptores historiae Augustae) sind: Aelius Spartianus, Jul. Capitolinus, Vulcatius Gallicanus, Ael. Lampridius, Trebellius Pollio und Flav. Vopiscus. (Ausg. v. J. P. Schmidt, 1774.) Tadelloser in Hinsicht auf Sprache sind des Africaners Sext. Aurelius Victor (um 370) Lebensbeschreibungen der Kaiser von August bis Constantin und zwei andere kleine Schriften, vom Ursprunge Roms und von berühmten Römern. (Ausg. v. Gruner 1757.) Einen kurzen und faßlich geschriebenen Abriß der römischen Geschichte gab, auf Befehl des Kaisers Valens, Flav. Eutropius — um 370 — (Ausg. v. Tzschucke), und die Geschichte der Kaiser von Nerva bis Valens erzählte der vielbelesene, wahrheitliebende Ammianus Marcellinus aus Antiochien (um 390), mit einer Mäßigung, die viele veranlaßt hat, in ihm einen Christen zu sehen, aber leider in einer Sprache, die die Zeit des gesunkenen Geschmacks nicht verläugnet. (Ausg. v. J. A. Wagner und Erfurdt; Uebers. v. Wagner.)

Wie die Römer als Welteroberer die Erdkunde erweitert haben, ist bekannt; wissenschaftlich ward sie von Wenigen gefördert. M. Vipsanius Agrippa, Augustus Schwiegersohn, hatte die Provinzen des Reichs ausmessen und Charten entwerfen lassen, die in dem Reichsarchive niedergelegt und zum Behufe des Jugendunterrichts vielfach nachgebildet wurden. Sie, wie der von Agrippa dazu geschriebene Commentar, wurden von Späteren benutzt, unter denen zuerst der Spanier Pomponius Mela (um 48) Beachtung verdient. Sein kurzes, aber reichhaltiges geographisches Handbuch verbreitet, bei manchem Irrigen und Fabelhaften, insbesondere über die nordwestlichen Gegenden Europa's ein willkommenes Licht und berichtigt an vielen Stellen Strabo's frühere Arbeit. (Ausgaben v. Tzschucke und Weichert.) Der unermüdlich forschende C. Plinius Sec. der Aeltere, des Jüngeren Oheim, (geb. zu Verona 23, gest. 79 als ein Opfer seiner Wißbegierde bei jenem Ausbruche des Vesuvs, der Herculanum verschüttete,) stellte in dem einzig übrig gebliebenen seiner Werke, der „Naturgeschichte", einer reichhaltigen, aus mehr als zweitausend Schriften gezogenen Sammlung von Denkwürdigkeiten aus fast allen Gebieten des Wissens, B 2—6, ältere geographische Annahmen und Entdeckungen mit den Ergebnissen eigner Beobachtungen zusammen. (Ausg. v. Franz 1778; Uebers. v. Grosse. Zu einer kritisch berichtigten Ausg., die noch fehlt, und zu einer befriedigenderen Verdeutschung hat, auf Böttiger's Vorschlag, die Gesellsch. deutscher Naturforscher neuerdings Hoffnung

gemacht.) — Hiermit ist aber auch das Wichtigste genannt, was römischer Fleiß für die Erdkunde that; denn des Solinus (218) „Polyhistor" ist meist nur dürftiger Auszug aus Plinius Historie. Wir übergehen minder Bedeutendes und gedenken nur noch, als eines merkwürdigen Denkmals der Erdkunde jener Zeit, der unter dem Namen der Peutingerschen Tafel bekannten Wegecharte, die, nach den neuesten Untersuchungen, unter Alexander Severus um 230 gefertigt ward. Eine Abschrift derselben aus dem dreizehnten Jahrhunderte ward von Conr. Celtes aufgefunden und kam aus dessen Händen in Conr. Peutingers Besitz, später aber in die kaiserl. Bibliothek zu Wien, wo sie noch aufbewahrt wird. (Mit Einl. v. Mannert neu herausg. v. d. K. Bayer. Akad. der Wissensch. zu München 1824). —

So wenig sich auch mit dem nach außen gerichteten Sinne des Römers der Geist tieferer philosophischer Forschung vertragen mochte, so fehlte es doch nicht an Einzelnen, die, indem sie hauptsächlich die praktische Seite der Philosophie ins Auge faßten, durch Anwendung derselben auf Sittenlehre, Rechtswissenschaft und Staatskunst sich verdient machten. Am liebsten nahmen die Geister, um mindest die Idee der Freiheit zu retten, zur ernsten Stoa ihre Zuflucht. Wir haben hier vor allem den Philosophen L. Ann. Seneca (s. ob. S. 27) zu nennen, der ohne Einer Schule ganz anzugehören, mit Vorliebe der stoischen Ansicht sich zuneigte, und dessen Briefe und Abhandlungen, wiewohl sie von Seiten der Darstellung manchem gegründeten Tadel unter-

liegen, dennoch einen Reichthum schöner Gedanken und kernhafter Sprüche, zum Theil auch in trefflicher Einkleidung, in sich fassen. Dies gilt vornehmlich von den Briefen, die mit der Absicht öffentlicher Bekanntmachung geschrieben wurden. (Ausg. v. Schweighäuser; Uebers. v. Olshausen.) Auch seine Abhandlungen von den Wohlthaten, der Ruhe des Gemüths, der Unerschütterlichkeit des Weisen, von der Vorsehung, dem seligen Leben u. s. w. (deutsch v. Conz) enthalten viel des sittlich Erhebenden und Tröstlichen, obgleich sie oft auch, weniger durch das Unperiodische der Schreibart, als durch Verkünstelung in Witz- und Antithesenspielen stören. (Werke herausgeg. v. Ruhkopf.) Der oben erwähnte Apulejus zeigt sich überall in seinen Schriften — darunter mehrere philosoph. Abhandlungen — als platonisch gebildeten Denker. (Werke herausgeg. v. Oudendorp.)

Auch die mathematischen Studien hatten für die Römer nur in ihrer Anwendung aufs Leben, vor allem auf Baukunst und Kriegswissenschaften, Werth. So schrieb S. Jul. Frontinus, der unter Vespasian als Consul rühmlich in Britanien focht, über Wasserleitungen, denen er unter Nerva vorstand (Ausg. v. Adler), und ein anderes Werk über Stratageme (Ausg. v. Oudendorp), Flav. Vegetius aber unter Valentinian fünf Bücher der römischen Kriegskunst, lehrreich für jeden, dem daran liegt, die Mittel kennen zu lernen, durch welche Rom zur Weltherrschaft gelangte.

Von dem, was für die Naturkunde Plinius der Aelt. geleistet, ist oben die Rede gewe-

sen; des Philosophen Seneca „physikalische Untersuchungen“ (übers. v. Ruhkopf) haben hauptsächlich die Meteorologie zum Gegenstande. — Ueber Landwirthschaft schrieb der Spanier Columella (um 50), unter den Agronomen des Alterthums einer der Ausgezeichnetsten, ein tüchtiges Werk, dessen zehntes Buch, in einem didaktischen Poem über den Gartenbau, Virgils Gedicht zu ergänzen sucht. (Uebers. v. Curtius 1769.) — Charakteristisch für die Zeit ist es, daß auch die dem üppigen Römer so wichtige Kochkunst damals zuerst einen Bearbeiter erhielt. Es war dies ein gewisser Cölius, der unter dem Namen „Apicius“ ein Kochbuch erscheinen ließ, das wir noch besitzen. (Ausg. v. Bernhold).

Die Heilkunde blieb vorzugsweise ein Eigenthum griechischer Aerzte, und nur aus Liebhaberei wandten ihr Andere von Zeit zu Zeit ihren Fleiß zu, mit ernsterem Sinne und dem meisten Glücke Aur. Corn. Celsus, ein Zeitgenosse der drei ersten Kaiser. In gedrängter, aber schöner und faßlicher Sprache gab er in acht Büchern, die ursprünglich nur einen Abschnitt eines größern encyklopädischen Werks bildeten, was er über innere und äußere Heilkunde aus Asclepiades und Hippocrates geschöpft hatte. (Ausg. v. Krause; eine neue vorbereitet v. Choulant.) Ueber chronische u. acute Krankheiten verbreitete sich der Numidier Coel. Aurelianus um 190. (Ausg. v. Haller.)

Noch unter August begann die Jurisprudenz, begünstigt von der Alleinherrschaft, deren Stütze sie seyn sollte, ihr goldenes Alter, und eine große Anzahl geistvoller und tüchtiger Män-

ner, lüstern zum Theil nach kaiserlichen Huldbezeigungen, zum Theil aber auch voll edlen Eifers, die Rechte ihrer Mitbürger gegen Beeinträchtigungen der Willkühr zu sichern, begann nach und nach die wissenschaftliche Verarbeitung des vorhandenen reichen und von Jahr zu Jahr zuwachsenden Stoffes. Gleich Anfangs bemerken wir zwei einander gegenüberstehende Schulen oder Secten der römischen Rechtsgelehrten, als deren Urheber Atejus Capito und Antistius Labeo, zwei gepriesene Lehrer des Rechts zur Zeit des Augustus, genannt werden. Gab es damals zu Rom, wie man annehmen darf, bestimmte Juristenhallen — Gellius nennt sie „Stationen" — in denen öffentlich beglaubigte Rechtskundige Unterricht und Gutachten ertheilten, so mochten die Stationen des Capito und Labeo vor andern in gutem Rufe stehen und, da immer die geachtetsten Schüler in die Stelle der Lehrer traten, mehrere Geschlechter hindurch fortblühen. An Reibungen zwischen beiden konnte es nicht fehlen, da schon von ihren Gründern berichtet wird, daß sie verschiedenen Geistesrichtungen folgten, ohne daß darum angenommen werden müßte, daß das innere Wesen der Wissenschaft die Grundlage ihrer Trennung gewesen sey. Die gewöhnliche Ansicht bestimmt den Unterschied dahin, daß die Anhänger des Capito — von zweien seiner Schüler, Sabinus und Cassius, bald Sabinianer, bald Cassianer genannt — mehr an dem Buchstaben des Rechts und an äußeren Aehnlichkeiten festgehalten und die Billigkeit zur Richtschnur bei ihren rechtlichen Entscheidungen

genommen, die Andern aber — von Labeo's Schüler Proculus auch Proculianer genannt — mehr philosophisch die inneren Gründe rechtlicher Bestimmungen ins Auge gefaßt haben. Der eigentliche Sectenstreit scheint indeß nur von kurzer Dauer gewesen zu seyn, und später standen beide Schulen friedsam neben einander, wie sie früher das Verdienst getheilt hatten, den wichtigsten Grundsätzen des natürlichen Rechts Gesetzeskraft verliehen, der Willkühr gesteuert und mannigfachen Mißbräuchen auf lange hinaus vorgebeugt zu haben. — Eine ansehnliche und glänzende Reihe ausgezeichneter Juristen schließt bis auf Alexander Severus hinab den genannten ehrenvoll sich an. Unter Hadrian, der den Rechtsgelehrten die ihnen gebührende Stelle im Staate anwies, wurde dem nachtheiligen Wechsel der oft erneuerten prätorischen Edicte Einhalt gethan und der rechtlichen Entscheidung eine sichere Grundlage gegeben, indem der Prätor Salvius Julianus den Auftrag erhielt, alle unter jenem Namen bekannten Verfügungen zu einem „beständigen Edicte" zu sammeln. (Bruchstücke, v. Heineccius.) — Wahrscheinlich unter Marc-Aurel schrieb Gajus seine wichtigen „Institutionen", das erste Lehrbuch des bürgerlichen Rechts, das nur neuerdings (1816) aus einer wieder beschriebenen Handschrift (Palimpsest) zu Verona von Niebuhr ans Licht gezogen worden ist. (Ausg. v. Göschen.) Derselben Zeit gehörte des Sext. Pomponius Handbuch an, dessen geschichtlich werthvolle Einleitung „von dem Ursprunge des Rechts" sich erhalten hat. — Unter den Uebrigen

ragen hervor: der scharfauffassende und sorgsam abwägende Domit. Ulpianus aus Tyrus, der 226 als Präfect des Prätorium von den Prätorianern ermordet ward, und der als Rechtsgelehrter und Mensch gleich preiswürdige Aem. Papinianus aus Syrien, von Spartian der Stolz der Juristen und ein Schatz der Gesetze genannt, der, unter Alex. Severus Präfect des Prätorium, von dem sterbenden Kaiser seinen Söhnen Caracalla und Geta empfohlen wurde, aber auf des Ersteren Geheiß, weil er sich standhaft weigerte, den Brudermord desselben zu rechtfertigen, i. J. 212 gleichfalls von den Händen der Prätorianer den Tod empfing. Aus ihren, wie aus den Werken des Jul. Paulus (st. 235) und des Herennius Modestinus (245), finden sich Auszüge und Bruchstücke in den später gesammelten Pandecten Justinian's. — Seit Alex. Severus pflegten die Kaiser in eigenem Namen Rechtsentscheidungen zu erlassen, welche „Constitutionen" genannt wurden und die bald bis zur Unzahl sich vermehrten. Die Sammlungen derselben heißen „Codices". Zwei dieser Sammlungen, der Gregorianische und der Hermogenianische Codex aus dem dritten und vierten Jahrhunderte, wurden am häufigsten in den Gerichten benutzt und erhielten sich bis auf Justinian in Ansehen. — Zwei Hauptschulen des Rechts beförderten während dieses Zeitraums das Studium desselben, die eine zu Rom seit der Mitte des zweiten Jahrhunderts bis 500, die andere zu Berytus in Phönizien, die erst 570, nachdem die Stadt durch ein Erdbeben zerstört worden war, einging.

## II. Jüdische Literatur.

Sittliche Versunkenheit, innere Spaltung und blinde Hartnäckigkeit, durch trügerische Messias-Hoffnungen genährt, beschleunigten den Verfall des jüdischen Staats. Schon unter Augustus war Judäa römische Provinz geworden; die Selbständigkeit, die Kaiser Claudius Gunst ihm schenkte, hatte sich bald als kurze Täuschung erwiesen. Den zur Empörung geneigten Sinn des Volks reizte die Gewaltthätigkeit der Statthalter. Bald brach der Aufruhr in Flammen aus. Nero sandte seinen Feldherrn; Vespasian, zum Throne berufen, überließ seinem Sohne Titus die Vollendung der Rache. Jerusalem mit seinem Tempel sank in Trümmern, und was von dem Volke dem Schwerte und der Gefangenschaft entronnen war, zerstreute sich über die Länder. Viele Tausende sammelten sich zwar noch einmal gläubig unter den Befehlen ihres falschen Messias Bar-Kocheba, aber nur, um schmachvoller zu erliegen. Gänzliche Zerstreuung ward ihr Loos. Dennoch bildeten auch ferner noch Stammesgenossenschaft und gleicher Glaube ein Band, das die zerstreuten Glieder der Nation in den jüdischen Colonien Afrika's wie in den Städten Asiens, Griechenlands und Italiens mit einander verknüpfte und in den Ländern Asiens noch größere Festigkeit gewann durch das neuerrichtete Synedrium und durch zwei Patriarchate, für die westlichen Juden diesseits des Euphrats zu Tiberias, für die östlichen zu Babylon. Auch Schulen waren — doch nur zur Bildung von Gesetzlehrern

(Rabbinen) — thätig, so zu Tiberias, Jafne u. Bethoron, und unter den babylonischen Juden die Akademieen zu Sora, Nuhardeha und Pumbeditho, aus denen viele kenntnißreiche Männer hervorgingen, wie Rabbi Akibha, R. Simeon Ben Jochai, R. Hillel, R. Juda Hakkadosch (d. heilige), R Jochanan Ben Elieser u. A. — Die Vorliebe für mystisch-allegorische Auslegung der heil. Bücher erzeugte, in Verbindung mit platonischen und persischen Religionsideen, die Cabbala, die aus Aegypten nach Palästina überging und bald aus Buchstaben einen geheimnißvollen und geistigen Sinn herauszulesen, bald, auf geheime Ueberlieferungen sich berufend (sie war, der Sage nach, vom Engel Raphael schon dem Adam mitgetheilt worden), durch mystische Deutungen fremdartige philosophische Ansichten und Träumereien von Emanation aus dem Urlichte, von Dämonen und magischen Kräften den heil. Schriftstellern unterzuschieben versuchte, anfangs blos auf dem Wege mündlicher Belehrung, seit dem Anfange des zweiten Jahrhunderts auch in schriftlichen Werken, von denen des R. Akibha (st. 138) „Jezirah" und des R. Simeon „Sepher Sohar" als die ersten genannt werden. S. Kleuker über d. Natur u. d. Urspr. der Emanationslehre bei d. Kabbalisten, 1786. — Kritische, erklärende und sprachliche Bemerkungen, lange Zeit in den Schulen blos mündlich fortgepflanzt, wurden seit dem dritten Jahrh. unter dem Namen Masora (Ueberlieferung) gesammelt. In ähnlicher Weise wurden die casuistisch-polemischen Aussprüche und Satzungen früherer Lehrer unter

dem Namen des „zweiten Gesetzes", Mischnah, in ein Ganzes verbunden, wozu später die Gemara, eine Sammlung erläuternder, je nach dem Bedürfnisse bald einschränkender, bald erweiternder Zusätze, kam, die um 250 zu Jerusalem von R. Jochanan veranstaltet ward. Beide, Mischnah und Gemara, bilden zusammen jenen Talmud (Lehre), der unter dem Namen des jerusalemischen bekannt ist und um 300 für die palestinischen Juden gesetzliche Kraft erhielt. (Uebers. v. Rabe, 1760 f.) Erst später, nach 400, ward von R. Aschi durch die babylonische Gemara, die in Verbindung mit der Mischna den babylonischen Talmud ausmacht, für das Bedürfniß der Andern gesorgt. (Ausg. Amst. 1714 — 1721.) — Auch die chaldäischen Bibelübersetzungen (Targumim) von Onkelos u. A. gehören wahrscheinlich zum größern Theile diesem Zeitraume an.

### III. Christlich-kirchliche Literatur.

Als der jüdische Staat seinem Geschick unterlag, hatte das Judenthum bereits seine Bestimmung erfüllt. Als Vorschule für eine neue geistige Ordnung der Dinge hatte es geleistet, was es leisten sollte, und sein Fortbestand konnte ferner der Welt nicht mehr frommen. Der alte Stamm aber hatte einen Zweig getrieben, der, alsbald zum starken Baume erwachsen, die Menschheit zum Genusse seiner Früchte rief. — War irgend je die unmittelbare Dazwischenkunft einer höhern Hülfe dem menschlichen Geschlechte Bedürfniß, so war es in jenen Zeiten des tiefsten

Sittenverfalls in den weiten Ländern römischer Herrschaft. Das entartete Heidenthum, das dem Volke längst ein bloßes Sinnenspiel, den Gebildeteren ein Spott war, konnte für den Mangel sittlicher Antriebe keinen Ersatz geben; eben so wenig der starre Particularismus des Judenthums in seinem Hasse gegen die übrige Menschheit. Da erschien der göttliche Lehrer und Heiland der Welt, Jesus Christus, und gab in seinem Leben das Beispiel der uneigennützigsten Tugend, in seiner Lehre die Anleitung zu einem Wandel nach dem Sinne des Herr'n in frommen Glauben, reiner Liebe und seliger Hoffnung, in seinem Versöhnungstode aber dem Sünder die tröstliche Bürgschaft göttlicher Begnadigung. Dadurch, daß die Lehre des Christenthums allen edleren Elementen der Bildung, wie sie bis dahin in der griechischen und römischen Welt und im Judaismus zerstreut sich vorgefunden hatten, den Zugang verstattete und dieselben durch den Geist der reinsten Humanität verklärte, ward sie nach und nach die geistige Vermittlerin der Völker und später die Mutter einer neuen gemeinsamen wissenschaftlichen Thätigkeit. Bald hatte sie in dem ganzen römischen Reiche zahlreiche Bekenner gefunden; das Edict von Mailand (313) gewährte ihr Duldung und gleiche Rechte mit den heidnischen Religionen, und ehe noch das vierte Jahrhundert seinen Lauf vollendet hatte, war ihr Sieg über das Heidenthum in allen Gebieten des Reichs entschieden.

Diese erhabene, trost- und segenreiche Lehre, wie sie von Christus und seinen Schülern der Welt

verkündigt worden, liegt vor in den heiligen Schriften des „neuen Testaments", den einzigen lautersten Quellen unseres Glaubens, (Ausgaben v. Griesbach u. Knapp; Uebers. in mehr denn 140 Sprachen u. Mundarten, deutsch v. Luther 1522 u. f., neuerdings von Stolz u. Leander v. Eß) die im dritten Jahrh. zu einem Kanon vereinigt wurden, der nur das Aechte aufnahm und die zahlreichen untergeschobenen Schriften (apokryphischer Codex des N. T. herausgeg. v. J. A. Fabricius 1719) ausschloß. Vergl. die Einleitungen in d. N. T. v. Eichhorn (1804 bis 1827), de Wette (1826) u. Hug (1826).

Was unter dem Namen der apostolischen Väter — unmittelbarer Schüler der Apostel, wie eines Barnabas, Hermas, Ignatius, Polycarp, die beide zu Rom den Märtyrertod starben, eines Clemens von Rom u. A. — schon früh in Umlauf kam, mag zum Theil ächt seyn, Vieles aber ward, meist zur Begründung hierarchischer Ansprüche, verfälscht oder untergeschoben. (Ausgaben v. Russel, Lond. 1746, und von Routh, Oxf. 1814.) — Ihnen reihen sich die ältesten Kirchenväter mit einer für die Geschichte des christlichen Bekenntnisses wichtigen Literatur an. Die einfache apostolische Lehre ward, je mehr der gebildeten Heiden zu ihr übertraten, um so mehr der Verunstaltung durch fremdartige Zusätze, vor allem aber der Vermischung mit griechischen und orientalischen Philosophemen ausgesetzt, die zumeist dazu dienen mußten, das Heidenthum mit seinen eigenen Waffen zu schlagen. Aber auch der Gegensatz zwischen Rechtgläubigen

und Ketzern trat bald hervor, und schon im zweiten Jahrh. forderten die immer mehr sich eindrängenden gnostischen, und nicht viel später die neu hinzu gekommenen manichäischen Irrthümer (s. üb. sie Walch's Historie der Ketzereien, Th. 1 u. die Theologie des Manes von v. Reichlin-Meldegg, 1825.) die Väter der Kirche zur Gegenwehr auf, wozu es abermals gelehrter Kampfmittel zu bedürfen schien. Die häufigere Anwendung der Philosophie in Glaubenssachen und die kunstvollere Behandlung christlicher Wahrheiten ward insbesondere durch die katechetische Schule zu Alexandria seit 180 befördert (s. üb. dieselbe Abh. v. Guericke, Halle 1824). Vertheidigung der Religion gegen die Angriffe der Ketzer u. Heiden, Erläuterung der h. Bücher alten und neuen Bundes, Erklärung der kirchlichen Dogmen, sittliche Belehrung u Erbauung der Glaubensgenossen und die Geschichte der Kirche, dies waren die hauptsächlichsten Gegenstände, denen die Kirchenväter, die nach der Sprache, in der sie schrieben, in griechische u. lateinische eingetheilt werden, ihren schriftstellerischen Fleiß zuwendeten. — Eine Sammlung sowohl von jenen als von diesen bis zum sechsten Jahrh. gab unter Andern Gallandi (Ven. 1766), beide abgesondert in zwei nicht vollendeten Sammlungen Oberthür (1771 folg.) Vergl. Rößler Bibl. der K. V. 1776 f. — Wir beginnen mit den berühmtesten griechischen Vätern, die auch der Zeit nach den lateinischen vorausgingen — Schon um die Mitte des zweiten Jahrhunderts blühete der Syrer Justinus der Märtyrer, der bereits plato-

nische Ideen dem Christenthume einverleibte und durch seine Apologie desselben gegen den Cyniker Crescens unter Marc-Aurel, i. J. 163, die Martyrkrone sich errang. (Apol. herausg. v. Thalemann 1755.) Er trug, wie sein Schüler Tatian, der in seiner Evangelienharmonie alles hinwegließ, was auf den Menschen Christus Bezug hatte, und Theophilus a. Antiochien, der drei Bücher „von dem Glauben der Christen“ an seinen heidnischen Freund Autolycus schrieb, den platonischen Logos auf das Christenthum über. Auch der Athener Athenagoras, der um 165 zu Alexandria lehrte, suchte in seiner Schutzschrift für die Christen Plato und Christus zu vereinigen (Ausg. v. Lindner 1775), und Irenäus, Bischof zu Lyon (178), kämpfte platonisirend gegen die Gnostiker (Ausg v. Massuet, Par. 1710), während Hermias (190) in einer eigenen Spottschrift die heidnischen Weltweisen verlachte. Keiner philosophischen Secte ausschließlich zugethan war Clemens der Alexandriner, seit 202 Vorsteher der katechetischen Schule. Von reicher Belesenheit in den Philosophen aber und von lebendigem Eifer, die Ansichten derselben mit der christlichen Glaubenslehre in Einklang zu bringen, zeugen seine Schriften: „Ermahnung zur Annahme des Christenthums“, „Pädagogus“ u. die „Stromateis“, in denen er die einzelnen Wahrheiten heidnischer Philosophie aus schriftlicher jüdischer Ueberlieferung erklärte. (Ausg. v Potter, Ven. 1757.) Ihn überragte an Gelehrsamkeit, Eifer und schriftstellerischer Thätigkeit sein Schüler, der treffliche Origenes, einer der Ausgezeich-

netsten, der, von dem einen Theile seiner Glaubensbrüder hochgepriesen, von dem andern geschmäht und verfolgt, endlich unter K. Decius 254 in einem Kerker zu Tyrus in Folge erlittener Mißhandlungen starb. Von der fast unglaublichen Menge von Schriften, die er verfaßt haben soll, sind die meisten nicht auf uns gekommen; aber die noch vorhandenen, seine Vertheidigung der christl. Religion gegen Celsus (übers. v. Mosheim 1745), seine „Principien" — der erste Versuch einer systematischen Bearbeitung der Glaubenslehre, nur in Rufinus Uebersetzung noch vorhanden — seine zahlreichen Commentare u. Scholien üb. d. h. Schrift u. seine „Hexapla", eine Zusammenstellung der biblischen Bücher in sechs Sprachen (Ausg. v. Montfaucon, 1713), weisen ihm unter den alten Kirchenlehrern eine der ersten, wo nicht die erste Stelle an. Er war es, welcher zuerst ganze Bücher des A. u. N. T. in fortlaufenden Commentaren erläuterte, aber freilich auch durch seinen Vorgang zu großen Verirrungen Veranlassung gab. Er nahm einen dreifachen Sinn in den heil. Büchern an, einen historischen oder buchstäblichen, einen moralischen und einen mystischen oder geistigen, und behauptete, daß zur Auffindung des letzteren eine besondere göttliche Erleuchtung nöthig sey. (Werke, von de la Rue, Par. 1733.) — Eusebius, Bisch. v Cäsarea, dessen Chronicon bereits oben seine Stelle gefunden hat, erwarb sich durch seine Geschichte der Kirche, welche die Schicksale derselben bis zum J. 324 erzählt, den Ehrennamen eines Vaters der christlichen Kirchengeschichte. (Ausg. v. Reading, 1720;

Uebers. v. Stroth 1777.) — Minder gelehrt, aber an frommen Glaubensmuthe und Glaubenseifer Keinem nachstehend, widmete Athanasius, Bischof von Alexandria, ein Mann von heiligem Wandel, sein ganzes Leben dem Wohlthun und dem Kampfe gegen die Irrlehren der Zeit, vornehmlich gegen die mächtige und weitverbreitete Partei der Arianer. Oft verbannt und oft zurückberufen, einmal genöthigt, sechs Jahre lang in den Wüsten Aegyptens zu verleben, öfter in Gräbern u. Höhlen seine Zuflucht suchend, ward er dennoch nicht müde, die Reinheit des Glaubens im Sinne der Kirchenversammlung von Nicäa, der er selbst beigewohnt hatte, zu vertheidigen. Er starb 373. Seine Schriften, meist polemischen und geschichtlichen Inhalts, sind zuletzt von Giustiniani, Padua 1777, herausgegeben worden. Auch Basilius, nach Eusebius Tode (340) Bischof von Cäsarea, den die Kirche mit dem Namen des Großen ehrte, mußte an dem Kampfe gegen die arianischen Lehren Theil nehmen, wie sehr auch sonst sein Streben auf Erhaltung des Friedens gerichtet war. Durch die von ihm entworfenen Regeln für das Mönchsleben, denen sein eignes streng- erbauliches Leben zur Stütze diente, wie durch seine gehaltvollen u. schön geschriebenen Reden begründete er auf lange Jahrhunderte hinaus sein kirchliches Ansehn. — (Werke, von Garnier, Paris 1721.) — Es genüge, zunächst die eifrig polemisirenden: Cyrillus von Jerusalem, Epiphanius, Cyrillus v. Alexandrien und den als Redner und Dichter ausgezeichneten Gregor von Nazianz blos zu nennen,

(s. üb. den letztern „als Repräsentanten der damaligen Kirchenlehre des Morgenlandes" die Monographie v. Ullmann, Heidelb. 1825). Und so schließen wir die Reihe der griech. Kirchenväter dieser Periode mit dem hochgefeierten Johannes Chrysostomus a. Antiochien (geb. 354), der durch seine unwiderstehliche Beredtsamkeit, die ihm jenen Beinamen erwarb, zahllose Nicht-Christen für den Glauben gewann. Klarheit, Kraft und Reinheit der Sprache finden sich bei ihm, wie vielleicht bei keinem seiner Zeitgenossen, und erneuern das Bild der schönsten griechischen Tage. (Ausg. d. Werke gr. u. lat. von Montfaucon, Par. 1613) Von andern wird im folgenden Zeitraume die Rede seyn.

Bei weitem später, als die ersten griechischen Väter, und in ungleich geringerer Anzahl schließen sich ihnen die lateinischen an. Wenn das, was sie gaben, der Mehrzahl nach, auch in Hinsicht auf innern Gehalt, von minderer Bedeutung war, als die schriftstellerischen Erzeugnisse jener, so mag dies wohl zum Theil in der Sprache, die sich zu philosophisch-wissenschaftlicher Darstellung nur gezwungen hergab, gewiß aber auch zum großen Theile in dem beschränkteren Maaße von Talent und gelehrter Bildung seinen Grund haben. In beiden letzteren stand sichtbar das römisch redende Abendland hinter seinen östlichen Nachbaren zurück. Dennoch treten auch dort seit dem Schlusse des zweiten Jahrh., als die heidnische Literatur in römischer Zunge kaum noch Nennenswerthes bot, einzelne ausgezeichnete Männer hervor, bei denen wir gern verweilen.

Die Meisten hatten, was manche ihrer Eigenthümlichkeiten erklärt, Africa zur Heimath. Der gelehrte und, obwohl in rauher und oft unbeholfener Sprache, originell-beredte Tertullianus a. Carthago (st. 220) nahm mit Unerschrockenheit und Eifer in seinen apologetischen Schriften das Christenthum, aber auch, aus Vorliebe für strenge sittliche Zucht, die Lehren des irrgläubigen Montanus in Schutz (Werke herausgeg. v. Semler 1770.) — Minucius Felix um dieselbe Zeit vertheidigte den Glauben in einem Gespräche: „Octavius" (Ausg. v. Lindner, 1773). — Der felsenfeste Cyprianus kämpfte gegen Ketzer u. Götzendiener und starb den Märtyrertod i. J. 258. Von seinen Schriften sind seine 81 Briefe für die Kirchengeschichte von Bedeutung. (Werke, Par. 1726.) — Der in den classischen Alten einheimische Numidier Arnobius bewährte, noch bevor er die Taufe empfing, durch eine Streitschrift gegen die Heiden seine Begeisterung für den neuen Glauben (Ausg. v. Orelli, 1816), für den auch sein Schüler Firmianus Lactantius in einer reineren und einfacheren Sprache, die ihm den Namen des christlichen Cicero erworben, sich thätig erwies. (Werke, Par. 1748; sein Ged. Phönix herausg. v. Martini 1825.) An Gelahrtheit, schriftstellerischem Fleiße und Beredtsamkeit übertraf die bisher Genannten Hieronymus aus Stridon in Dalmatien, der, zu Rom in heidnischen Wissenschaften unterrichtet, unter den Gebeinen der Märtyrer in den Katakomben für das Christenthum sich erwärmte, dann in der Wüste Syriens unter ascetischen Uebungen in

strenger Zurückgezogenheit lebte und später nach Rom ging, wo sein Unterricht insbesondere viele Frauen für das Klosterleben gewann. Er selbst bestimmte sich demselben in den letzten Jahren seines Lebens und starb unweit Bethlehem 420. Seine Schriften sind theils historisch, theils polemisch gegen Jovinian, Pelagius u. A., theils ascetisch, theils der Auslegung der h. Bücher gewidmet, um die er sich eben so durch seine Erklärungsschriften, als durch seine Ueberarbeitung der alten lateinischen Uebersetzung des A. T., die der Vulgata zum Grunde liegt, verdient machte. (Werke v. Vallarsi, Veron. 1734.) — Ambrosius — geb. zu Trier, gest. als Bisch. zu Mailand 397 — ausgezeichnet durch schöne menschliche Tugenden, glänzt auch als Redner in anmuthig leichter Sprache. (Werke herausg. v. d. Benedictinern S. Mauri, Par. 1686.) Seines Unterrichts genoß Augustinus, (geb. 354 zu Tagaste in Africa, st. als Bisch. v. Hippo 430.) Das Höchste, was die christliche Philosophie des Abendlandes, im Bunde mit Dialektik u. Mystik, damals erreichen konnte, finden wir in den Schriften desselben, vorzüglich in seiner „christlichen Lehre" und in seinem Buche „von dem Staate Gottes" aufgestellt. Während er in diesem die Idee der Menschheit von dem damaligen christlichen Standpunkte aus beleuchtete, ward er durch jene der Vater der abendländischen Dogmatik. Ueber sein Leben gab er selbst in seinen „Confessionen" vollständige Auskunft. Bekannt ist sein langer und heftiger Streit gegen Pelagius über freien Willen und Gnadenwahl, in welchem er mit

steifer Anhänglichkeit an die Worte der Bibel Sätze behauptete, die mit dem Wesen der Sittlichkeit im Widerspruche stehen. (S. Marheinecke Ottomar, Berlin 1821, u. Wiggers Versuch einer pragm. Darst. des Augustinianismus u. Pelagianismus, Berl. 1821.) Außer den genannten Schriften sind seine „Briefe" vorzugsweise zu nennen. (Werke Ven. 1756.) Zuletzt mögen hier noch der fleißige Uebersetzer Rufinus (st. 419) und, als Verfasser einer „heiligen Geschichte", Sulpitius Severus eine Stelle finden. — Die ersten Versuche christlicher Dichtkunst in lat. Sprache, die bereits in diese Zeit fallen, waren zum Theil nur metrische Einkleidungen biblischer Stoffe, wie des Juvencus „evangelische Geschichte", zum Theil aber auch der gelungene Ausdruck frommer Innigkeit, wie die Lieder und Hymnen des Hispaniers Prudentius um 400. (Ausg. v. Cellarius, 1739; Uebers. v. Silbert, 1820.) Ihre und Anderer Poesieen finden sich in den Sammlungen von G. Fabricius 1564, von Arevalo, Rom 1788, und der gewählteren von Björn, Kopenh. 1818. S. auch Rambach Anthologie christl. Gesänge, Bd. 1.

So schließen wir einen Zeitraum, der, wenn er von der einen Seite durch den Zusammensturz des Alten betrübt, von der andern durch den Aufgang eines neuen Tages und durch das rühmliche, wenn auch oft verfehlte, Streben, die Wahrheit zu ergründen und zu behaupten, dem Herzen wohl thut und den Geist erhebt. Mit ihm geht die Geschichte der alten Literatur zu Ende.

# Literatur des Mittelalters.

Eine große und merkwürdige Zeit hat sich hinter uns geschlossen, und vor uns thut sich eine andere auf, die mit einem eigenthümlichen Charakter sich auf das Bestimmteste von jeder frühern, wie von der, die auf sie folgt, unterscheidet. Neue Völker, bis dahin wenig oder nicht gekannt, erscheinen auf dem Schauplatze und überschwemmen oder bedrängen und gefährden die alten Wohnsitze europäischer Bildung; wo sie festeren Fuß fassen, sinkt unter ihren Tritten der letzte Ueberrest ehemaliger Herrlichkeit zusammen, und eine neue Ordnung der Dinge erhebt sich an der Stelle der alten; einheimische Sitte und Sprache nehmen durch Vermischung mit der Weise und den Mundarten fernher gekommener Einwanderer eine neue Gestalt an; das Christenthum, bisher nur auf einen kleineren Theil der Welt beschränkt, verbreitet seine Segnungen weiter und weiter und wird, unter dem Einflusse hierarchischer Obhut, ein wirksames' Mittel zur Sittigung der Völker und ein Band zwischen den politisch getrennten Massen, die sich durch eigenthümliche, aus alten und neuen Keimen unter lebhaften innern Kämpfen gebildete Verfassungen ihr inneres Leben und äußern Fortbestand sichern. Während von Rom aus die Idee der Kirche durch Europa

herrscht und gestaltet, bewegt von Mekka aus eine neue Form des religiösen Glaubens im Islam die morgenländische Welt und ruft selbst das bedrohete Abendland zu den Waffen. In diesem findet der rohe Trotz auf physische Ueberlegenheit an der Begeisterung für die Idee eine Erzieherin. Mannigfaltige wissenschaftliche und künstlerische Thätigkeit nimmt alsbald die Kraft in Anspruch, bis, in fortlaufender Uebung erstarkt und durch fördernde Umstände begünstigt, der Geist gegen die zunehmenden Anmaßungen der Hierarchie die Waffen erhebt und mit seinem Siege eine neue Denkart Raum gewinnt. — Dies ist das Mittelalter, dessen Eintritt sich in der großen Völkerwanderung und dem Untergange des abendländischen römischen Reichs ankündigt und dessen gestaltenreiches Gemälde vor sich aufrollen muß, wer den Gang der literarischen Bildung während desselben begreifen will. Wir lenken vorläufig nur auf folgende Hauptpunkte die Aufmerksamkeit: Ein und ein halbes Jahrhundert nach dem Falle Roms gründet der Islam die Herrschaft der Araber, und Rom erhebt sich bald darauf im Abendlande als Mittelpunkt einer christlichen geistlich-weltlichen Herrschaft. Aus dem kriegerischen Charakter der germanischen Völker und der Idee persönlicher Freiheit entwickelt sich hier das Lehnssystem und bildet eine Zeitlang das Gegengewicht gegen die emporstrebende Macht des römischen Bischofs. Während unter dem Schutze des Feudalwesens das Ritterthum emporblüht, gründen städtische Gemeinwesen durch Betriebsamkeit und Kunstfleiß einen nachhaltigen Wohlstand. Die

Kreuzzüge geben jenem weitere Verbreitung und höheren Glanz, dem Bürgerthume aber in dem vermehrten Völkerverkehr eine feste Grundlage ferneren Gedeihens. Allmählig sinkt die Macht der Päbste und die Aristokratie des Lehnwesens; aber indem hiermit den europäischen Völkern die Hoffnung auf dereinstige verfassungsmäßige Freiheit aufgeht, verstrickt sich der Orient nur tiefer in den Fesseln des Despotismus. Die osmanischen Türken werden hier das vorherrschende Volk und verbreiten ihre drückende Bothmäßigkeit auch über den Osten Europa's. Das byzantinische Reich geht unter; dagegen erwacht in Italien das Studium des classischen Alterthums und mit ihm ein reicheres geistiges Leben. Die Entdeckung des vierten Welttheils und eines Seeweges nach Ostindien giebt dem Handel neue Richtungen, und die schon gebrochene Macht des Papstes wird durch die Reformation der Kirche dem Falle nahe gebracht. Die Umwandelung der Denkart ist entschieden und die Ueberlegenheit Europa's über alle andere Welttheile auch in geistiger Hinsicht begründet. —

Zwei große, die Völker bewegende Erscheinungen treten bei diesem Ueberblicke uns als vorzüglich eutscheidend entgegen: Die Völkerwanderung zu Anfange und die Kreuzzüge im Laufe des Zeitraums. Und so machen wir, wie jene zum Anfangs-, so diese zum Scheidepunkte der zwei Abschnitte, in die wir, zu leichterer Uebersicht, die Geschichte des mittelalterlichen Schriftenwesens zerfallen lassen. Wir beginnen mit dem tieferen Osten Asiens, zu dessen stetiger

Gleichförmigkeit der bewegliche Geist der westlicheren Völker einen erfreulichen Gegensatz bildet, und wenden uns von den letzteren über Griechenland zu den europäischen Abendländern, um auf dem Boden der alten Welt die Keime einer neuen in ihrer Entwickelung zu belauschen.

# Erster Abschnitt.

## Von der Völkerwanderung bis zu den Kreuzzügen (400 — 1100).

### I. Orientalische Literatur.

1) Chinesen, Syrer und Armenier. — Liebe zum Herkömmlichen und fortdauernder Mangel an geistigem Verkehr ließ die Ersteren nicht über die Stufe der Bildung sich erheben, die sie seit uralter Zeit bereits inne hatten, und der wissenschaftliche Eifer, der unter einigen Kaisern der Dynastie Tang, wie Tai-tsong (626) und Hiuen-tsong, sichtbar ward und auch später an einzelnen Gliedern des Hauses der Tsing (seit 990) Pfleger fand, trug doch nur für die Geschichte des Landes, die von jetzt an glaubwürdiger behandelt worden zu seyn scheint, einige Früchte. — Einen nach vielen Seiten hin wirksamen geistigen Einfluß dagegen erwarben sich die

Syrer, von denen die Cultur eines großen Theils von Asien ausging. Seit dem Anfange des fünften Jahrhunderts standen unter ihnen Nestorianer und Monophysiten sich einander feindlich gegenüber, indem jene eine doppelte Natur in Christo behaupteten, die diese läugneten. Die nestorianische Lehranstalt zu Edessa bildete zahlreiche gelehrte Theologen, Philosophen und Aerzte, die sich, als die Monophysiten ihre Verbannung bewirkt hatten, über die Länder Asiens zerstreuten und durch Unterricht und Uebersetzungen das Christenthum und griechische Bildung in Umlauf brachten Von ihnen ist besonders Polycarp, Verfasser einer Uebersetzung des N. T. um 500, zu merken. — Den Armeniern gab zu Anfange des fünften Jahrh. Mesrob ein Alphabet und mit Beihülfe zweier seiner Schüler eine Uebersetzung der Bibel des A. und N. T. Um 460 schrieb Moses von Chorene seine Geschichte Armeniens, das einzige bis jetzt gedruckte größere geschichtliche Werk dieses Volks. — Länger gebietet uns eine Reihe bedeutender Erscheinungen bei

2) den Arabern zu verweilen. Dieses alte und merkwürdige Volk bildet einen Theil des großen semitischen Völkerstammes und theilte sich früh schon in Städtebewohner (Haddesi) u. Söhne der Wüste (Beduinen). Die Grundzüge in dem Charakter der letzteren, Muth, Hang zu Abentheuern, Familiensinn und Neigung zur Poesie, haben sich bis auf den heutigen Tag unter ihnen erhalten. Die durch Handel beförderte Verbindung der Araber mit gebildeten Nachbar=

völkern, Indiern, Juden und Christen, welchen letztern sie wahrscheinlich ihre älteste Schriftart (al Musnad) verdanken, trug zur Entwickelung glücklicher Naturanlagen bei, und früh schon gab es unter ihnen Dichter und dichterische Wettkämpfe, wenn auch von schriftlichen Denkmälern der Art nichts vorhanden ist, was weit über Muhammed zurückginge. Weniger läßt sich von den wissenschaftlichen Kenntnissen der älteren Araber sagen, und auch ihre Geschichte scheint sich blos auf unzusammenhängende Stammsagen beschränkt zu haben. Neue Kräfte aber weckte in ihnen das Genie und die Begeisterung Muhammed's (geb. zu Mekka 571, floh vor den Koreischiten nach Medina 622, eroberte Mekka 629, st. 632), der, von seinen Anhängern als Gottgesandter verehrt, der Begründer einer neuen Religion (Islam, d. i. Glaube, genannt) wurde, deren Grundlehren und Ansichten von ihm selbst einzeln aufgeschrieben, von Abu Bekr, seinem Schwiegervater, aber gesammelt und im Koran in 114 Abtheilungen oder „Suren" (Stufen) vereinigt wurden. Alte arabische Sagen, jüdische Ansichten, Sätze magischer Religionsweisheit u. Lehren des Christenthums, wie M. dieselben im Umgange mit den Bekennern jener verschiedenen Glaubensformen aufgefaßt hatte, verschmolzen mit den Ergebnissen eigenen Nachdenkens, und den Bedürfnissen seines Volkes angepaßt, machen die Bestandtheile dieses Glaubensbuches aus, dem später, als zweite Hauptquelle muhammedanischer Gottesgelahrtheit und Rechtslehre, die Sunna (mündliches Gesetz), eine Sammlung durch Tra-

dition fortgepflanzter Nachrichten von Handlungen und Reden des Propheten — 7275 an der Zahl — von Errabil Ben Saleh aus Basra, Muhammed Bochari (st. 870) u. A. beigegeben ward. Die Lehre von Einem Gott, von Vorherbestimmung der menschlichen Schicksale durch unbedingten göttlichen Rathschluß, von Belohnung des Guten durch die Freuden eines an allen sinnlichen Genüssen überschwenglich reichen Paradieses, von der Bestrafung des Bösen in einer mit allen denkbaren Schrecknissen angefüllten Hölle, von der Heiligkeit des Krieges „auf Gottes Wegen", d. h. gegen die Ungläubigen, und von äußern gottesdienstlichen Handlungen, der Reinigung, dem Gebet ꝛc., sind einige der Grundlehren des Islam. S. die Posaune des heil. Krieges, herausg. v. Joh. v. Müller 1806, und: Muhamed, eine Preisschrift von Oelsner, 1800. (Der Koran arab. v. Hinckelmann 1694; engl. mit Anm. v. Sale 1764; deutsch v. Boysen 1775. Im Auszuge: der kleine Koran von Augusti, 1798. Auszüge aus der Sunna von Hammer in d. Fundgruben d. Orients I, 144 ff.)

In kurzer Zeit unterwarfen sich M.'s Nachfolger nahe und entfernte Länder und verbreiteten bis in das achte Jahrh. ihren Glauben und ihre Sprache von der Tatarei und Indien bis zum atlantischen Meere. In dem wilden Eroberungskampfe des Fanatismus, der mit blindem Eifer selbst gegen Anstalten und Denkmäler der Wissenschaft wüthete, wie von Omar zu Alexandria geschehen seyn soll, konnten die Künste und Beschäftigungen des Friedens freilich nicht gedeihen.

Dennoch fand syrisch = griechische und persische Bildung nach und nach unter den Arabern Eingang; das Bedürfniß der Erklärung des Koran führte zu Studien, die die Grundlage einer wissenschaftlichen Theologie und Jurisprudenz wurden, und die Poesie ward von dem prachtliebenden Hofe der Ommaijaden zu Damaskus, insbesondere Jesid's 2 (720), begünstigt und mit Verschwendung belohnt. Aber erst unter den Abbassiden (seit 750) nahm literarische Thätigkeit überhand. Al Mansur erhob Bagdad zum Sitze der Wissenschaften; Harun al Raschid (seit 786) berief Gelehrte des Auslands an seinen Hof und ließ griechische Werke in das Syrische und aus diesem in das Arabische übersetzen; sein Sohn al Mamun gab der Hauptstadt eine gelehrte Gesellschaft und stiftete Schulen zu Bagdad, Bokhora, Bassora und Kufa, denen später viele andere durch alle Länder muhammedanischen Glaubens in Asien, Afrika und Europa sich anschlossen. Dennoch darf die wissenschaftliche Bildung der Araber nicht zu hoch angeschlagen werden; von dem Koran ausgehend und auf ihn zurückführend, bewegte sie sich in zu engen Schranken, als daß sie zu einem freien, schöpferisch= selbstständigen Leben sich hätte entfalten können. Das Volk war von ihr ausgeschlossen und nur den Mächtigen und dem Stande der Gelehrten der Zutritt zu ihr verstattet. Die meisten Kenntnisse der Letztern aber flossen aus den trüben Quellen ungenauer Uebersetzungen, für welche eine Zeitlang eigene Uebersetzervereine bestanden. So darf es nicht Wunder nehmen, wenn wir von der Zeit an, wo der Glanz

des Khalifats erlischt (940), auch die wissenschaftliche Bildung der Araber, die sich bis dahin von der Gunst der Fürsten genährt hatte, sich zum Untergange neigen sehen. Nur unter den Ommaijaden in Spanien, den würdigen Nebenbuhlern der Abbassiden, dauerte sie in schöner Eigenthümlichkeit noch länger fort, geraume Zeit hindurch eine der Hauptstützen europäischer Cultur. Abdor Rhaman 3 (912) und Hakam 2 (961), die durch großartige Freigebigkeit literarische Bildung förderten, dürfen hier nicht unerwähnt bleiben. Von ihnen hervorgerufen, blüheten niedere und höhere Unterrichtsanstalten zu Cordova, Granada, Mallaga, Sevilla und Toledo, denen die Abendländer manche Kunde von griech. Gelehrsamkeit verdankten, bevor diese noch in ihnen eine Zufluchtstätte gefunden hatte. Mit dem Untergange der maurischen Herrschaft in Europa verschwand auch die Literatur des arab. Volks, das, einem Nordlichte vergleichbar, während es den einen Theil der Erde mit Waffentänzen und Schlachtenbildern geschreckt, dem andern die langen Winternächte wohlthätig erleuchtet hatte. —

Seitdem die arabische Sprache durch den Koran zur Schriftsprache erhoben worden war, fehlte es nicht an solchen, die diese alte, reiche und geschmeidige Tochter des semitischen Sprachstammes durch grammatische Arbeiten zu regeln und ihren Reichthum in Wörterbüchern auszulegen bemüht waren. Das Meiste davon aus dieser Zeit ist noch ungedruckt, nur Einiges, wie das Wörterbuch des Al Dschauhari (st. 1107), in Auszügen und Proben unter

uns bekannt worden. — Gewiß verdankte die Sprache jene Fülle und Geschmeidigkeit zum großen Theile der Poesie, unter deren Pflege sie aufgewachsen war. Lange vor Muhammed ertönten unter den Arabern der Wüste Liebeslieder und Kampfgesänge zum Ruhme des einzelnen Kriegers oder seines Stammes, hin- und herüberspielend zwischen elegischen Klagen und dem Ausdrucke kriegerischen Zornes, und die poetischen Wettstreite auf der Messe zu Mekka und, seit dem sechsten Jahrh., zu Okadh gaben dem poetischen Sinne immer neue Nahrung. Die Preisgedichte wurden, in Gold auf Seide oder Byssus gestickt, an den Pforten der Kaaba zu Mekka aufgehängt und hießen daher Moallakath, d. h. die öffentlich aufgehängten, oder Modhabebath, die vergoldeten. Eine Sammlung von sieben Gedichten der Art ist auf unsere Zeit gekommen. Ihre Verfasser sind: Tarafah (herausg. v. Reiske), Amru (v. Kosegarten), Hareth (v. Vullers 1827), Anthara (v. Menil), Zoheir (v. Rosenmüller), Amralkeis (v. Hengstenberg), Lebid (v. de Sacy). S. die hellstrahlenden Plejaden am arabisch. poet. Himmel, übers. v. Hartmann 1802. — Andere gleich alte Poesieen wurden in den Diwan's einzelner Stämme oder in Anthologieen (Hamasah) gesammelt, deren zweie, eine größere — von Abu Temam um 830 veranstaltet — und eine kleinere etwas spätere von Bochteri, in Europa bekannt sind. — Der Koran gab der Sprache eine regelmäßigere Gestaltung; in der Poesie aber ging allmählich der reine Naturcharakter in höfi-

scher Vornehmheit unter. Nur die lyrische Dichtkunst erhielt sich länger noch frei von den Einflüssen der Zeit und ward, wie zuvor, in elegischen Klagen oder kühnen und stolzen Heldengesängen laut. Berühmtheit erhielten in der nächsten Zeit der Khalif Ali (st. 660) durch sinnreiche Sprüche, Abu Temam (s. ob.), Motanabbi (um 940) durch sanftklagende Elegieen und schmeichlerische Preisgesänge in reiner Sprache (übers. von Hammer 1824), Abu'l Ola (um 1000) durch seine bilderreichen beschreibenden Poesieen, und Abu Ismael Tograi, Vezier zu Bagdad um 1100, durch Elegieen und Lieder. Reicher noch war die Ausbeute im Gebiete der erzählenden Darstellung. Ist ja der Orient ganz eigentlich die Wiege des Märchens, das Land der Erzählung! Den Araber vor Allen machten, wie jetzt noch, sein tiefes Gefühl, seine lebendige Einbildungskraft und seine Freude an Abenteuern zu einem gebornen Erzähler, und das gesellige Beisammenseyn des gemeinsamen Wanderlebens die Gabe des beredten Vortrags zu einer der willkommensten Spenden des Himmels. Wenig fruchteten Muhammed's Verbote gegen das Einschwärzen persischer Märchen, als Gott mißfälliger Dinge, und das Uebergekommene gewann unter den Händen der neuen Besitzer bald weitere Ausschmückung und neuen Zuwachs. So entstanden die epischen Sagen von den ritterlichen Thaten des weisen Antar, die Assmai unter Harun al Raschid in 35 Theilen sammelte, und die noch heute den Stegreiferzählern des Orients unerschöpflichen Stoff bieten (ins Engl. übers. v. Hamilton 1819); so gab Hariri

(um 1100) die Abenteuer und Sprüche des Abu Seid, eines fahrenden Ritters, in 50 Sitzungen, oder „Makamen" (mit Comment. von de Sacy; übers. v. Rückert 1825); so erwuchsen und mehrten sich im Laufe der Zeit jene heitern, phantastisch-wunderbaren Märchen, die unter dem Namen der „Tausend und eine Nacht" bekannt genug sind (herausg. v. Habicht, 1825; franz. von Galland u. A., deutsch v. Voß u. zuletzt v. Habicht, von v. d. Hagen und Schall 1825).

Erst nach Muh. entwickelte sich aus den von Dichtern vorgetragenen Genealogieen die Geschichtschreibung und beschäftigte, als Lieblingsfach, fleißige Arbeiter, die mit Scharfsinn und Genauigkeit forschten, und meist wohl auch mit Gewissenhaftigkeit, wenn auch planlos, ohne Auswahl und pragmatischen Geist, erzählten. Die meisten erwarten noch ungedruckt die Hand europäischer Herausgeber. Einer der ältesten ist Muh. Ibn Omar al Wakedi (st. 822). Die ihm beigelegte Gesch. der Eroberung von Syrien, Aegypten und Afrika ist von neuerer Kritik ihm abgesprochen und einem spätern Verf., vielleicht desselben Namens, zugeschrieben worden. (Auszugsweise in Ockley's Gesch. der Sarazenen, übers. von Arnold 1745). Abu Dschafar al Thabari (st. 922), Verf. einer allgemein. Gesch. bis 914, und Said Ibn Batrik (st. 940), als Patriarch zu Alexandria auch Eutychius genannt, Verf. von Jahrbüchern, die bis 940 reichen (herausg. v. Pococke mit lat. Uebers. 1658), sind nach jenem die bekanntesten aus der Zeit, von der wir sprechen. — In der Erdkunde

ward über Marinus von Tyrus und Ptolemäus nicht hinausgegangen; doch ist die Eintheilung der Erde in sieben Klimate ein Eigenthum der Araber, und ihre geogr. Werke sind für die mittelalterliche Erdkunde von Wichtigkeit, wie Ibn Haukil's (um 980) Beschreibung der arab. Länder u. a. — Auch in der Mathematik waren Griechen die Führer, und manches Ueberbleibsel griechisch. Literatur dieses Fachs verdankte der Vorliebe mit Beschäftigungen der Art seine Erhaltung. Daneben aber ward die Wissenschaft auch weiter geführt. Nicht umsonst nennen wir unsere Ziffern arabische, und der Name der Algebra gehört dem Volke an, das sie weiter fortbildete. Muh. Ben Musa (820) gilt für den ersten, der ihr seinen Fleiß widmete. In der Trigonometrie führte Albatani die Sinus statt der Chorden ein, und Andere vereinfachten das trigonometrische Verfahren der Griechen. — Mit Vorliebe ward die Astronomie bearbeitet, und die Beschäftigung mit ihr von den Herrschern begünstigt. Zu Cordova und Bagdad gab es für dieselbe Schulen und Sternwarten. Ptolemäus, dessen Almagest 812 von Alhazen übersetzt ward, galt als sicherster Wegweiser, und sorgfältige Beobachtungen führten zu manchen neuen Ergebnissen, insbesondere über die Bewegung der Sonnenerdferne und die Schiefe der Ekliptik. Dessenungeachtet stand auch die Astrologie als untrügliche Wissenschaft in hohem Ansehen und ward mit nicht minderem Eifer betrieben. — In der Philosophie war Aristoteles Vormann und Meister. In arabischen Uebertragungen kam er nach

Spanien und ward später, aus dem Arabischen ins Lateinische übersetzt, dem übrigen westlichen Europa bekannt. Mißverständnisse aber und das Bestreben, aristotelische Sätze mit den Aussprüchen des Koran durch Dialektik in Uebereinstimmung zu bringen, führte zu mannigfaltigen Entstellungen der Lehre des Griechen und zu Spaltungen und Secten, von denen zweie, die Redenden (Medabberin), die von den positiven Lehren des Koran ausgingen, und die Rationalisten, welche platonisch-alexandrinische Philosopheme in die Religion übertrugen, sich gegenseitig befehdeten. Von den ältern arab. Philosophen sind zu merken: Al Kendi aus Basra (um 800), der scharfsinnige Al Farabi (um 900), früh ins Latein. übersetzt und von den Scholastikern fleißig benutzt, Ibn Sina oder Avicenna (geb. 980), dessen Commentar zu Aristoteles Metaphysik (Ven. 1483) einen freien selbstthätigen Geist bewährt, und der skeptische Al Gazali (um 1100), nur aus Averroes Widerlegungen ehrenvoll bekannt. — Mit der Philosophie auf das Innigste verbunden war die Naturkunde, und vielleicht liegt in diesem Umstande der Grund, daß die letztere nie sonderlich gedieh. Nur in der Medicin, in der syrische Nestorianer die ersten Lehrer waren, ward Bedeutenderes geleistet. Unter den Abbassiden ward Uebersetzung griech. Urschriften gefördert, und die ärztlichen Schulen zu Dschondisabur, Bagdad, Bokhora, Kufa, Damaskus, Alexandria, Cordova u. s. w. erwarben sich den Ruhm treuer Bewahrerinnen der Ausbeute früherer Jahrhunderte.

Zwar ließen Verbote des Koran die anatomischen Studien nicht gedeihen, und die Vorliebe für geheime Künste, Talismane rc. that oft wohl Eintrag; dennoch werden die Kenntnisse der arab. Aerzte in der Therapie, Arzneimittellehre, Botanik und Chemie gepriesen. Aharun (635) beobachtete und beschrieb zuerst die Pocken in einem umfassenden Werke, „Pandecten" genannt; Jahia Ibn Serapion stellte in seinem „Aggregator" (Basel 1543) die Meinungen griech. Aerzte zusammen; Al Kendi schrieb eine Materia medica (Ven. 1562), Rhazes, ein Perser, Vorsteher des großen Hospitals zu Bagdad, und Joh. Mesve aus Damaskus mehrere gehaltvolle Werke (die meisten lat. in Ausgaben des 16. Jahrh.), und Ali Ibn Abbas (st. 994) sein „königliches Werk" — Almalek —, einen vollständigen Lehrgang der ärztlichen Wissenschaften (Lyon 1523), das erst durch Avicenna's Canon (Ven. 1608) um sein Ansehen kam. Ihnen fügen wir nur noch den Spanier Abul Kasem bei (um 1100), der zu Cordova über Chirurgie schrieb (arab. u. lat. v. Channing, Orf. 1778). — Die Gottesgelahrtheit und die Jurisprudenz der Arab. waren nach Muhammed's Vorschrift innigst vereinigt. Vier Secten werden unterschieden. Die Hanefiten folgten den Ansichten des Imam Abu Hanifeh, der die Vernunft bei Auslegung des Koran zur Führerinn nahm; die Schafiten, von ihrem Stifter Al Schafi so genannt, huldigten einem blinden Autoritätsglauben; die Melechiten, von Melech, und die Hambaliten, von Achmed B. Hambal ge-

stiftet, schlossen sich an die Sunna an, ohne den Gebrauch der Vernunft ganz zu verwerfen.

Vergl. üb. arab. Lit. im A. Schnurrer bibl. arabica, Hal. 1811.

3) Perser. Mit Ardschir Babegan (229 n. C.) war die Herrschaft Persiens in die Hände der Sassaniden übergegangen. Noch stand die Wissenschaft im Dienste der Religion, bis später fremde Einflüsse das Ansehn der Mager erschütterten. Mani (geb. 240) verschmolz Magismus und Christenthum zu einem neuen Systeme, nach welchem alle Geschöpfe aus zwei Urwesen hervorgegangen und zu einer fortgehenden Läuterung in verschiedenen Uebergangsstufen bestimmt seyn sollten, und welches er in dem Buche „Arzenk" zum Theil in Bildern und mit einer von ihm erfundenen Schrift darstellte. Syrische und griech. Literatur ward zu Edessa und Nisibis erlernt und fand an mehrern Königen Beschützer. Daneben blühete die Poesie, vorzüglich von den beiden Kesras (Chosroes) gepflegt und von der sanften und bildsamen Sprache von Fars (Parsi) begünstigt. Die Schlacht bei Nahavend (642) in welcher der Islam den Sieg über den Feuerdienst davon trug, machte dem neupersischen Reiche ein Ende. Das Parsi, das seit den Sassaniden, an der Stelle des Pehlvi, herrschende Sprache geworden war, nahm seitdem Vieles aus der Sprache der Sieger, dem Arabischen, in sich auf, und seit dem 10ten Jahrh. begann eine neue Reihe literar. Erzeugnisse, nachdem die Werke älterer persischer Literatur von den fanatischen Eroberern zerstört worden waren. Einheimische Fürsten um-

gaben sich mit Dichtern und Gelehrten und förderten durch Gunst und Lohn den wissenschaftlichen und künstlerischen Eifer. Um 1020 blühte Ferdusi aus Tus, der Sänger des Buchs der Könige: „Shah Nameh," das die Geschichte Persiens von den ältesten Zeiten bis auf Jezdejerd in einem Cyklus epischer Darstellungen in reinem Parsi vorträgt. Die Herrlichkeit Dschemschid's, der Kampf zwischen dem Lande des Lichts und dem der Finsterniß, des hohen Feridun Sieg und endliche Niederlage, dann das Einbrechen der langen Nacht bis zu König Chosroes glänzendem Siege werden mit aller Kraft einer kühnen und reichen Phantasie ausgemalt. S. Görres, das Heldenbuch von Iran, 1820. Vergl. v. Hammer's Gesch. der schönen Redekünste der Perser.

Das Wenige, was hier über die wissenschaftlichen Arbeiten der heimathlos über die Erde zerstreuten, aber durch Religion und Volksgesinnung verbundenen Juden beigebracht werden könnte, versparen wir auf den folgenden Zeitabschnitt, der beachtenswerthere Leistungen derselben zu nennen hat.

## II. Oströmische oder byzantinische Literatur.

Die Theilung des römischen Reichs unter Theodosius Söhne hatte, seit 395, die schönen Länder von der Wüste Lybiens bis zum Caucasus und vom Euphrat bis zum adriatischen Meere in die Hände der morgenländischen Kaiser dahingegeben. Wie hier in Byzanz, wo nicht, wie in Rom, althergebrachte Formen das Andenken einer

freien Vergangenheit lebendig erhielten, der vollständigste Hofdespotismus, gewiß nicht ohne Einwirkung des nachbarlichen Orients, sich entwickelte und jede freie Regung des Geistes daniederschlug; wie Gewalt und Ohnmacht, Hoffahrt und Elend, Gesetz und Willkür im grellsten Gegensatze einander gegenüberstanden; wie nichtswürdige Eunuchen und eine stolze Geistlichkeit die Schritte der Regierung lenkten; wie innerer Hader und äußere Kriege das Mark des Landes verzehrten, Empörungen und Kaisermord den Thron besudelten und erschütterten, ohne ihn zu stürzen, und wie, trotz alles dieses Jammers, das morgenländische Kaiserthum — durch die Gunst fortlebender älterer Institutionen und durch eine Anzahl ausgezeichneter Herrscher, Feldherren und Staatsmänner — mehr denn tausend Jahre sich behauptete, — das hat die Welt- und Staatengeschichte zu berichten, auf die wir verweisen. So nachtheilig aber auch jene Umstände auf Charakter und Bildung des Volks einwirken mußten und so hemmend der gleich anfänglich um sich greifende religiöse Sectengeist und die Vorneigung für theologische Grübeleien dem freien wissenschaftlichen Leben entgegen trat, ja so wenig es dem aufmerksamen Blicke entgehen kann, wie Geist und schöpferische Kraft immer seltener wurden, so erhielt sich dennoch, wenn auch mit oft wiederholten Unterbrechungen, eine gewisse gelehrte Bildung, die durch das Band der lebendig fortdauernden Sprache an die altgriechische sich anknüpft. Die Stürme der Zeit berührten nicht gleich anfangs die Hauptsitze der Bildung, Athen, Con-

stantinopel und Alexandria. Die philosophische Schule zu Athen blühete noch bis 529, die Lehranstalt für Rechtskunde zu Berytus bis 551, die Schule zu Alexandria, vorzüglich wirksam für ärztliche Bildung, bis 636. Ungeachtet der Zerstörung, die einzelne Büchersammlungen, wie die reiche zu Alexandria 391 und später die zu Constantinopel 477, 610 und 731, traf, gingen die Vorräthe nicht aus. Was zu Grunde gegangen, wurde wieder hergestellt, und was geblieben war, erhielt von Zeit zu Zeit neuen Zuwachs. Unter Justinian feierte die Rechtskunde ihre goldene Zeit; aber unter demselben Kaiser auch ward zur Bestreitung der wachsenden Staatsausgaben die Einziehung der Lehrerbesoldungen und die Aufhebung zahlreicher Unterrichtsanstalten für nöthig erachtet. Von jetzt an sank die Literatur. Justinian's Bekehrungseifer vertrieb die Neuplatoniker aus Athen, und Leo der Isaurier die nestorianischen Philosophen und Aerzte aus Edessa, und das gegebene Beispiel wirkte lange noch verderblich fort. Ueppigkeit und Luxus ertödteten das wissenschaftliche Leben gemach in seinen Wurzeln. So namentlich zu Alexandria, das bereits seit der Mitte des siebenten Jahrh. aufhörte, Sitz der Wissenschaften zu seyn. Mit Joh. Philoponus starb 641 der letzte Alexandriner. Fast zwei Jahrhunderte waren nun Zeugen eines dumpfen Geisterschlafs, und nur innerhalb der Klostermauern regte sich noch ein schwaches Leben. Erst mit Bardas und den Kaisern aus dem mazedonischen Hause (seit 830) erwachte neue Thätigkeit. Basilius I, Leo der Philosoph und Constan-

tinus Porphyrogenitus bewährten durch Schriften mindest einen wissenschaftlichen Sinn. Constantin förderte planmäßigen Unterricht in den Schulen durch Eintheilung derselben in vier Classen nach vier Wissenschaften: Philosophie, Rhetorik, Geometrie und Astronomie, von denen die ersten beiden Bedingung zur Anstellung im Staatsdienste wurden. Er ließ neue Vorräthe von Handschriften älterer Werke zusammenbringen und munterte zu neuen Auszügen aus denselben auf. Nicht Alle mochten dabei mit so verständiger Auswahl verfahren, als Photius (s. u.) in seinem „Miriobiblon" (Ausg. v. Bekker), und die Literatur war in Gefahr, in Chrestomathieen und Excerptensammlungen unterzugehen, als ihr (seit 1057) mit den Comnenen und Ducas ein neuer Tag aufging.

Der Zustand, in welchem wir die griech. Poesie zu Ende des vorigen Zeitraums verlassen haben, läßt für diesen des Erfreulichen noch weniger erwarten. Wenn sich auch, wie im 5ten Jahrh., noch Einzelne fanden, die sich an alte Muster anschlossen und den ihrigen verwandte Stoffe behandelten, so entbehren dennoch ihre Arbeiten — meist Werke der Nachahmung und der Reflexion — des schöpferischen Lebens, und selbst die Beßten sind von den verkehrten Richtungen des Zeitalters nicht frei zu sprechen. Noch in das genannte Jahrh. gehört vielleicht der jüngere Musäus, der in einem erotischen Epos, welchem es nicht an Schönheiten gebricht, Hero's und Leanders Liebe besang (gr. u. deutsch v. Passow. — S. B. 1. S. 56). Den Zug des Bacchus

nach Indien schilderte nach älteren Dichtern in schön gebauten Versen Nonnus aus Panopolis in Aegypten in seinem an Ausbeute für die Mythenkunde reichen Gedichte „Dionysiaca" (Ausg. v. Gräfe, noch unvoll.). Aus cyklischen Dichtern entlehnten ihre Stoffe der bilderreiche Aegypter Tryphiodor in seiner „Zerstörung Troja's" (Ausg. v. Wernicke) und der geistarme Coluthus in dem „Raube der Helena" (Ausg. v. Bekker). Dürftiger noch fließt der Quell seit dem sechsten Jahrhunderte. Nur in kleineren epigram. Gedichten, die die Anthologie (s. B. 1. S. 112) aufbewahrt hat, gelang Einzelnen, wie Paul. Silentiarius, Christodor. Coptites, Agathias, der selbst eine, nicht mehr vorhandene, Anthologie sammelte, u. A. von Zeit zu Zeit ein glücklicher Wurf. Die Anthologisten der Zeit, unter denen wir Const. Cephalas schon kennen (s a. a. O.), verdienen für das, was sie davon gerettet haben, unstreitig unsern Dank. Im Allgemeinen aber war die Poesie zu bloßer Versmacherei herabgesunken, die in den von Mich. Psellus (um 1050) eingeführten formlosen „politischen Jamben" ein willkommenes Erleichterungsmittel fand. — Auch die prosaische Rede konnte dem Verfalle nicht entgehen. Was einzelne Redner — meist christliche Homileten, wie selbst Kaiser Leo 6. (gest. 911) — und Epistolographen, wie Theophylactus Simocatta (um 629), für sie thaten, vermochte das Verderbniß nicht abzuwenden, das durch die Aufnahme lateinischer Formen und, seit dem Zudrange der östlichen Völker, durch Ein-

mischung barbarischer Wörter und Wortfügungen über die Sprache des gemeinen Lebens kam und bald auch die Schriftsprache verunstaltete. Vergebens bemüheten sich auch fleißige Sprachforscher, den Schatz der reinen griech. Sprache in Glossarien und Wörterbüchern festzuhalten. Von ihren Arbeiten sollte die Nachwelt erst die Früchte genießen. Wir nennen nur die Glossare des Philemon (Ausg. v. Osann), des Joh. Philoponus um 641, des Photius, Patriarchen zu Constantinopel bis 886 (Ausg. von Porson, Lpzg 1823), das reichhaltige, aber oft unkritische und später interpolirte Wörterbuch des Suidas aus dem zehnten Jahrh. (Ausg. v. Küster, Cambridge 1705) und das grammatisch-etymologische Wörterbuch des Zonaras aus dem eilften Jahrhunderte (Ausg. v. Tittmann). Indessen blieb die Sprache, bei aller Verderbniß, in den Händen der Gebildeten ein goldener Schlüssel zu den Schatzkammern des classischen Alterthums und ein Talisman, der vor gänzlicher Entartung lange noch schützte.

Ein Volk muß schon sehr tief gesunken seyn, wenn es aufhören soll, der Geschichte, vor allem der eigenen, Geschmack abzugewinnen. Auch Griechenland hatte fortwährend noch seine Geschichtschreiber, unter denen gleich zu Anfange des Zeitraums Olympiodor und Zosimus ehrenvoll sich auszeichnen. Von jenem hat Photius Bruchstücke aufbewahrt, von des Letztern gut geschriebener Kaisergeschichte hat sich der größere Theil, der von August bis Gratian führt, erhalten. (Ausg. v. Reitemeier, 1784). Die fol-

genden Geschichtschreiber, die unter dem allgemeinen Namen der Byzantiner zusammengefaßt werden, entfernen sich mehr und mehr von der classischen Reinheit ihrer Vorgänger. Der Despotismus, unter dessen Augen sie schrieben, und der kirchliche Sectengeist, dessen Einflusse sie sich hingaben, wirkten nachtheilig auf Behandlung und Darstellung, obwohl nicht bei allen in gleichem Maaße. Während einige ihre Blöße mit Phrasenprunk deckten, andere nur nüchterne Armuth und sprachliche Ohnmacht zur Schau trugen, zeigten die Besseren ein achtbares Streben, die Ergebnisse treuer Forschung wohlgeordnet und in löblicher Darstellung der Nachwelt zu überliefern. Keiner ist ganz ohne Bedeutung für die Geschichte seiner Zeit. Mehrere haben besondere Herausgeber gefunden; manche sind noch ungedruckt. Eine Sammlung derselben mit lat. Uebers. (corpus hist. bizant.) erschien zuerst seit 1648 zu Paris und ward von 1729 an zu Venedig wieder abgedruckt. Foggini gab dazu einen Nachtrag, Rom 1777. Ihr Verständniß zu erleichtern schrieb du Fresne sein Glossar der spätern Gräcität (Paris 1682). Ein Theil derselben hat es lediglich mit chronologischen Bestimmungen zu thun; Andere behandeln bald als Zeitgenossen und Theilnehmer, bald als spätere Zeugen, grössere Perioden, während wieder Andere mehr der Spezialgesch. einzelner Herrscher und kürzerer Zeitabschnitte oder dem Leben der Heiligen ihren Fleiß widmen. Wir verweilen nur bei den Bedeutenderen. — Procopius a. Cäsarea in Palästina (gest. n. 562), Belisar's Geheimschreiber

und Begleiter auf seinen Feldzügen, nachher Senator und Präfect von Constantinopel, erzählt von Justinian's Regierung und seiner Feldherren, Belisar und Narses, Thaten in den „Geschichten seiner Zeit", die bis 552 reichen, mit denen aber die „Anecdota" (besonders herausg. v. Orelli 1827), eine wohl oft zu dunkel malende skandalöse Chronik des byzantin. Hofes, in grellem Widerspruche stehen. Die Bücher „von den Gebäuden Justinian's" verbreiten über die innere Verwaltung des Reichs manches willkommene Licht. Das obengenannte Hauptwerk ward von Agathias fortgesetzt. — Der Aegypter Theophylactus Simocatta stellte mit Fleiß und hie und da mit rührender Kraft, wenn auch oft in allzublumenreicher Rede, die Geschichte des unglücklichen K. Mauritius dar. — Nicephorus, Patriarch v. Const., (st. 828) hinterließ zwei geschichtliche Abrisse, eine „Chronographie" vom Anfange der Welt bis auf die letzte Zeit (schon im 9. Jahrh. ins Lat. übers.) und ein „chronologisches Breviarium", das die Geschichte von 602 bis 770 enthält. — Der Kaiser Constantinus 4. Porphyrogenitus (st. 959), des Schreibens kundiger, als des Regierens, verfaßte die Gesch. des K. Basilius 1. und Anderes über Reichsverwaltung, Kriegskunst und Hofceremoniel. Sein Werk über die herkömmlichen Gebräuche des byzant. Hofs enthält das Vorbild, nach dem die noch übliche Etikette an den Höfen Europa's sich gemodelt hat. — Von Zonaras (s. o.) besitzen wir werthvolle Jahrbücher von den ältesten Zeiten bis auf den Tod des Alexius Comnenus (1118), in de-

nen der vollständige Dio Cassius getreu benutzt worden ist (Ausg. v. du Fresne, Par. 1686), und an die sich die späteren Arbeiten des Nicetas Acominatus und des Nicephorus Gregoras anschließen. (S. d. folg. Abschn.) — Von den übrigen nennen wir zuvörderst Georgius den Syncellen (d. i. „Hausgenossen" des Patriarchen Tarasius). Auf dem Sterbebette — um 800 — übertrug er die Fortsetzung seiner für alte Gesch. wichtigen Chronik dem gelehrten, für den Bilderdienst eifrig kämpfenden Abt Theophanes Isaacius, der sie von Diocletian bis 813 fortsetzte. Die Arbeit des Letztern ward im nächsten Jahrh. von Leo Grammaticus bis 949 und später von Joh. Scylitza bis 1057 weiter geführt. Des eben genannten Leo Zeitgenosse, Leo Diaconus, ein Geistlicher zu Constant., erzählte wortreich und geschmacklos die Gesch. seiner Zeit bis 975 (erst jüngst herausg. v. Hase, Par. 1819), und Genesius nicht besser das Leben der griech. Kaiser von 813 bis 867. Indem wir einige andere werthlose Chronikenschreiber übergehen, gedenken wir noch der wahrscheinlich von Mehreren verfaßten Osterchronik (chronicon paschale), eines Verzeichnisses von Namen und Jahreszahlen von Adam bis K. Heraclius, das, wie die meisten hier genannten — zum Theile in besonderen Ausgaben erschienenen — Werke, in der angeführten Hauptsammlung byzant. Geschichtsschreiber mit abgedruckt ist. — Nicht als eigentlicher Geschichtschreiber, jedoch als Sammler zahlreicher, keineswegs aber durchaus zuverlässiger, histor. Nachrichten, verdient noch Joh. Lauren-

tius Lydus mit seinen Büchern über Anzeichen (herausg. v. Hase, Par. 1823), römische Magistrate (von Fuß 1812) und Monate (v. Roether 1827) eine Erwähnung.

Für die Erdkunde blieb diese Zeit ohne Gewinn. Was Stephanus a. Byzanz in seinem lediglich aus Hermolaus dürftigem Auszuge bekannten Wörterbuche dafür gethan habe, können wir nur unvollkommen beurtheilen. Des ägypt. Mönchs Cosmas (u. 550) „christliche Topographie" aber brachte die Wissenschaft eher zurück, als vorwärts, da sie es darauf anlegte, das Werk des Ptolemäus als unbiblisch und unchristlich zu verdrängen. (In Montfaucon Samml. der griech. Väter, Th. 2.).

Eben so wenig durften Mathematik und Naturkunde einer reichen Ausbeute sich rühmen. Für jene bestanden zwar eine Zeitlang noch Schulen zu Alexandria und Athen; aber der Wissenschaft erwuchs daraus kein neuer Gewinn, und wir würden hier des Eutocius v. Ascalon Erläuterungsschriften zu Archimedes und Apollonius kaum nennen, wenn sie nicht durch die in ihnen aufbewahrten Bruchstücke älterer Mathematiker Bedeutung erhielten. Spätere waren: Hero zu Anfange des 7ten Jahrh. und der in allen Zweigen des Wissens bewanderte Mich. Psellus d. Jüng. zu Ende dieses Zeitabschnitts. Die Mathematik fand um 520 an dem Erbauer der Sophieenkirche, Anthemius, einen erfahrenen Bearbeiter. Hero's Bücher über Belagerungen und Kriegswerkzeuge und die Werke der Kaiser Mauritius, Leo's 6 und Constantin's 7 Porphyrog. über

Kriegskunst haben geschichtlichen Werth. — Ganz unangebaut blieb das Feld der Naturkunde. Wundersucht verhinderte ihr Aufkommen, und alchemisches Unwesen nahm manche bessere Kraft für sich dahin. Nur um die Landwirthschaft erwarb sich Cassianus Bassus (940) durch seine Sammlung (Geoponica) Verdienste. — Ein um Weniges besseres Loos fiel der Arzneiwissenschaft, obwohl zu Anfange noch aus der Schule zu Alexandria und jener der nestorianischen Aerzte zu Edessa einzelne tüchtige Männer hervorgingen. Die gehaltreichen Auszüge des Oribasius (u. 400) hat C. F. Matthäi herausgegeben, zur Erklärung des Aetius (500) K. Weigel Dankenswerthes beigetragen. Um 600 lebte der geschickte röm. Arzt Alexander a. Tralles, und der fleißig zusammentragende Mönch Theophilus Protospatharius. Andere s. bei Wachler.

Dagegen trieb die gr. Philosophie ihre letzten Blüthen. Ein neuer Geist war in der Schule der Neuplatoniker aufgegangen (s. o.). Ihre Thätigkeit erreichte mit Proclus (g. zu Constant. 412, st. 485), der für den glänzenden Schlußstein der gesammten alten Philosophie gelten kann und erst in neuerer Zeit die verdiente Würdigung gefunden hat, ihren Höhepunkt. Zu Alexandria und Athen, wo er später lehrte, ward ihm die philosophische Weihe. An Tiefe des Geistes und Erhabenheit der Ideen von Keinem seiner Schule übertroffen, ist er als der eigentliche Wortführer derselben anzusehen. Zu seinen bedeutendsten Schriften gehören die Abhandlungen über die Vorsehung, das Fatum und über das Böse, und seine Com-

mentare zu einzelnen platon. Gesprächen. (Ausg. d. Werke v. Cousin). Wie er, nach seinem eigenen Ausdrucke, das letzte Glied der hermetischen Kette oder der durch Hermes zur Fortpflanzung geheimer Erkenntniß geweiheten Reihe erwählter Geister war, so verlor mit ihm auch die heidnische Theologie ihre letzte Stütze gegen das immer siegreicher um sich greifende Christenthum. Sein Schüler und Nachfolger im Lehramte Marinus beschrieb sein Leben (Ausg. von Boissonade). Nach ihm lehrten zu Athen: Isidor v. Gaza, Ammonius des Hermias Sohn und Damascius, bis 529 auf ein Machtgebot Justinian's die Hörsäle der heidnischen Philosophen geschlossen wurden. — Die Dienste, welche aristotelische Dialektik in dem Kampfe gegen die irrgläubigen Nestorianer, Arianer und Eutychianer leistete, und die Vorgunst, die den Aristotelikern am byzant. Hofe zu Theil ward, verdrängte bald ganz das Studium der platon. Schriften. Unter den letztern sind zu nennen: Olympiodor (560), Simplicius, Joh. Philoponus (640) und der Mönch Johannes v. Damascus (760). Früher schon (im 6. Jahrh.) hatte Joh. Stobäus seine für die Geschichte d. Wissenschaft werthvollen Blumenlesen: Sermonen (Ausg. v. Schow) u. Eklogen (Ausg. v. Heeren) gesammelt. Später suchte zwar der jüngere Mich. Psellus der Philosophie aufs Neue Eingang zu verschaffen; was der vielschreibende Mann aber selbst gab, entbehrte des philosophischen Lebens und somit des glücklichen Erfolgs.

Von hoher Wichtigkeit war, was für die Jurisprudenz geschah. Schon K. Theodosius 2.

hatte ältere Verordnungen zu einem Ganzen zusammenfassen lassen (Theodosianischer Coder). Kaiser Justinian 1. aber ernannte 528 zehn Männer, mit ihnen Tribonian, welche die in den frühern Sammlungen enthaltenen und später hinzugekommenen kaiserlichen Constitutionen in 12 Büchern zu einem neuen Coder (dem Justinianeischen) vereinigten. Bald darauf ward Tribonian beauftragt, ein größeres Werk aus den Schriften älterer Rechtslehrer zasammenzutragen. Er führte dies mit 16 Gehülfen aus, und die so entstandenen Pandecten oder Digesten erhielten i. J. 533 kaiserl. Bestätigung. Zu gleicher Zeit ward ein Lehrbuch des Rechts, abermals unter Tribonians Aufsicht, von den Rechtslehrern Theophilus und Dorotheus ausgearbeitet, das unter dem Namen der Institutionen in demselben Jahre durch öffentliche Bekanntmachung Gesetzeskraft erhielt (Ausg. v. Biener). Mancherlei während der Zeit hinzugekommene neue Bestimmungen machten eine neue veränderte Ausgabe des Coder nöthig. So entstand der codex repetitae praelectionis, der 534, statt des ältern nun antiquirten, Bestätigung erhielt. Die während der folgenden 31 Regierungsjahre von Just. erlassenen neuen Gesetze (Novellen) wurden erst später in den Coder eingetragen. Vergl. Biener Gesch. der Novellen Just. 1824. Alle diese in latein. Spr. abgefaßten Rechtsbücher zusammen genommen erhielten seit dem 12. Jahrh. den Namen des Corpus juris. (Ausg. v. Gebauer und Spangenberg, Gött. 1776 — 97). Durch dasselbe wurden die älteren römischen

Rechtsquellen in Vergessenheit gebracht, Vieles aber auch aus der durchgebildetsten Gesetzgebung des Alterthums für die europäische Nachwelt gerettet. (S. Hugo Lehrb. d. Gesch. des röm. R. u. v. Savigny Gesch. d. r. R. im Mittelalter). Wichtig für die Kritik dieser Bücher ist die auf Veranlassung des K. Basilius Mac. im 9. Jahrh. verfaßte Bearbeitung derselben in gr. Spr., die unter dem Namen der Basiliken zum größeren Theile auf unsere Zeit gekommen ist. (Ausg. v. Fabroti, Par. 1647). — Die Rechtsschule zu Berytus hörte bald nach Just. auf; dagegen scheint die zu Constantinopel den ganzen Zeitraum hindurch gedauert zu haben. — Nach dem Muster jener Sammlung für das bürgerl. Recht ward um dieselbe Zeit von Johannes Scholasticus, Patriarch zu Const., (st. 577) eine ähnliche für die das kirchliche Recht betreffenden Synodalbeschlüsse veranstaltet. Eine zweite, für deren Verfasser er gleichfalls gehalten worden (Nomocanon), enthält die entsprechenden kaiserlichen Verordnungen, wurde aber durch den späteren Nomocanon des Photius verdrängt.

Die Theologie konnte in ihrer Abhängigkeit von den Ansichten des Hofes, der den Glauben vorschrieb, und bei der herrschenden Vorliebe für unfruchtbare Glaubensstreitigkeiten weder in Schrifterklärung noch in Darstellung und Erläuterung der Dogmen Fortschritte machen. Die wichtigsten kirchlichen Schriftsteller aus dem Anfange dieses Zeitraums sind: Theodor v. Mopsvestia (400), der sich der grammat. Erklärung gegen die allegorische des Origenes (s. o. S. 52) annahm;

Theodoretus, sein Schüler und Bischof von Cyrus in Syrien, und Isidorus Pelusiota. Zu den besseren der folgenden Zeit gehören: Procopius a. Gaza (530), Johannes v. Damascus mit seinem Versuch eines Systems der Theologie, Oecumenius, Bischof von Tricca in Thracien (1000) u. Theophylactus, Erzb. v. Agris (1100). Ihnen schließt sich eine Reihe ungenannter Verfasser an, die blos aus früheren Erläuterungsschriften über biblische Bücher, was ihnen das Wichtigste schien, in sogenannten „Catenen" zusammen trugen.

## III. Literatur des europäischen Abendlandes.

Die Völkerwanderung, in der wir die Grenzscheide zwischen alter u. mittlerer Zeit gesehen, hatte, von der innern Zerrüttung des weström. Reichs unterstützt, der abendländischen Welt eine neue Gestalt gegeben. Der rohe und im Laufe der stürmischen Zeit mehr noch verwilderte Germane herrschte durch das westl. Europa und gründete nach einander seine Reiche in Italien, Africa, Spanien, Gallien, Germanien und in Britanien. Was von alter Bildung noch vorhanden war, ging bis auf wenige Ueberreste unter, während die einheimische Sitte eine Zeitlang noch neben der fremden eingedrungenen fortbestand, bis aus der Mischung der verschiedenartigen Elemente ein neuer Geist und eine neue Ordnung der Dinge sich entwickelte. Daß diese Entwickelung zuletzt zum Heile der Völker ausschlug, war, nächst der Eigenthümlichkeit des german. Geistes, das Verdienst des Christen-

thums, das von den Besiegten auf die Sieger übergíng und, indem es der Denkart einen neuen Schwung verlieh und die Sitten milderte, eine geistig-sittliche Bildung vorbereitete, durch welche die Ueberlegenheit der Völker Europa's bis auf unsere Tage herab gesichert ward. Christliche Geistliche waren und blieben lange noch die einzigen Inhaber des gelehrten Wissens, die Rathgeber der Fürsten und die Leiter der öffentlichen Angelegenheiten. Da dieselben anfangs fast allein aus römischen Provinzialen bestanden, so behauptete sich die lateinische Sprache fortwährend als Sprache der Staatsgeschäfte und des gelehrten Verkehrs. Aber wie dieselbe durch Beimischung fremdartiger Formen verderbt ward, so erlitten auch die germanischen Mundarten in den von deutschen Ansiedlern unterworfenen römischen Ländern durch Aufnahme romanischer Wörter und Wortbildungen mannigfache Veränderungen, und es entstanden neue romanisch-germanische Vulgarsprachen, die, nach langer freier Fortbildung im Munde des Volks, erst spät für reif erkannt wurden, in die Reihe der Schriftsprachen einzutreten. Nur bei jenen Völkern, die ihren Wohnsitzen treu geblieben waren, erhielt sich, wie die Gesittung, so auch die Sprache von fremden Zusätzen freier und bildete sich selbstständig und ihrem ursprünglichen Character getreu weiter aus. Aber auch unter ihnen behauptete sich das Latein der Geistlichkeit als einzige Büchersprache, und wir haben das ganze Mittelalter hindurch hier, wie dort, eine zwiefache Literatur zu unterscheiden, eine lateinisch-gelehrte, die, wie sie allen literarisch-thätigen Völkern Europa's ge-

mein war, auch von uns in dieser Gemeinsamkeit aufzufassen seyn wird, und eine besondere, jeder Nation eigenthümliche (Nationalliteratur), die, in ihrem Ursprunge poetisch, sich der Landessprache als Darstellungsmittels bediente. Die latein. Sprache war das Band, das die damalige neue Welt mit der alten verknüpfte und jener die Befugniß ertheilte, die an sie gefallene geistige Erbschaft in Besitz zu nehmen. Sie blieb daher auch in den Schulen der Geistlichen, die nach und nach in Stiftern, Klöstern und Abteien an die Stelle der eingegangenen kaiserlichen Unterrichtsanstalten traten, wie in denen, die sich unter Burgundern und Westgothen in Südfrankreich und Spanien aus früherer Zeit erhielten, einer der Hauptgegenstände. In denselben ward über sieben Disciplinen (freie Künste), als die vornehmsten Zweige alles gelehrten Wissens, unterrichtet, wie schon früher in den Kaiserschulen, nach dem Vorgange der alexandrinischen Lehranstalten, geschehen war. Grammatik, Dialektik und Rhetorik bildeten das „Trivium", Musik, Arithmetik, Geometrie und Astronomie das „Quadrivium", die nach den dürftigen encyklopäd. Lehrbüchern des Martianus Capella, Boethius, der jene Namen zuerst brauchte, u. A. vorgetragen wurden. Insbesondere erwarben sich die Bildungsanstalten der von Benedict von Nursia gestifteten Benedictinerköster in Irland, Frankreich und Deutschland, vornehmlich seit der von Odo von Clugny i. J 930 verbesserten Regel, große Verdienste, u. auch die später entstandenen Karthäuser und Cistercienser trugen durch Unterricht das Ihrige zur

Volksbildung bei. Was Karl d. Gr. und bald nach ihm Alfred v. England für die Verbesserung des Schulwesens in ihren Landen thaten, ist bekannt und wirkte lange segensreich fort. — Fassen wir jetzt die einzelnen Jahrhunderte ins Auge, so zeigt uns das fünfte nur das Bild einer trostlosen Anarchie, gegen die im sechsten allein das ostgothische Reich in Italien einen Zufluchtsort bietet; ein kräftigeres Leben erwacht während des siebenten Jahrh. in England, wo durch Patricius (st. 492) und Columban (st. 597) das Christenthum verbreitet worden war, und seit dem achten im fränkischen Reiche, unter des Briten Alcuin Mitwirkung, durch Karl d. Großen. Während im neunten Frankreich und Deutschland die Früchte seiner Bemühungen ernten und in Spanien arabische Kunst und Literatur aufblühen, nimmt Alfred d. Gr. in England der Wissenschaften mit Erfolg sich an. Das zehnte, mit Unrecht das finstere oder bleierne genannt, giebt den Deutschen in den Ottonen ein dem besseren Wissen geneigtes Fürstenhaus und eröffnet ihnen durch die Verbindung mit Italien und Griechenland, wie dem westlichen Europa in dem arabisch gebildeten Spanien — zum Theil durch Vermittelung jüdischer Lehranstalten — eine neue Quelle der Bildung; das eilfte endlich bildet das Ritterinstitut in Frankreich aus und begründet durch lebhafteren Handelsverkehr den Wohlstand und die Freiheit der italienischen Städte, die auch endlich jenseits der Alpen ein neues Leben entzünden.

Ein kurzer Ueberblick zeige nun, was bis zu den

Kreuzzügen in den Ländern des Abendlandes auf dem Felde

A. der Gelehrsamkeit

geschah.

Unter denen, die mit sprachlichen Arbeiten hervortraten, zeichneten sich noch im fünften Jahrh. der obengenannte Martianus Capella aus Africa und der Cäsareer Priscianus mit seiner Sprachlehre (Ausg. v. Krehl; kl. Werke v. Lindemann) aus. Später verfiel das grammat. Studium, wie die latein. Spr. selbst, die mehr und mehr einen kirchlichen Anstrich erhielt und allmählig in das verrufene Mönchslatein ausartete, bis das häufigere Lesen und Abschreiben alter Classiker im 10. Jahrh. eine reinere Latinität zurückführte. Alter Geist noch athmet in Cassiodor (von dem weit. unt.) und Isidor, Bisch. v. Sevilla (600). Erst in Karls d. Gr. Schulen lebte grammat. Studium wieder auf. Alcuin, Rhabanus Maurus, Ratherius (st. 975), Gerbert (st. 1003), Abbo v. Fleury (st. 1004) und Bruno v. Cöln (st. 1101) wirkten durch Lehre und Beispiel. Nur bei Wenigen erhielt sich Kenntniß der griech. Sprache. — Lateinische Poesie beschäftigte als hergebrachte Sitte Viele ohne sonderliche Begünstigung der Musen. Noch unter dem Einflusse einer den classischen Studien nicht entfremdeten Zeit dichtete Apollinaris Sidonius (st. 488). Der gesunkene Geschmack der nächstfolgenden aber nahm poetische Kunststücke in Form eines Altars, Kreuzes oder Sterns und geistlose Acrostichen als Kunstwerke dahin. Von den Späteren erlaubt der Raum nur zu nennen:

den heilsam thätigen Boethius in Rom (st. 524), den Africaner Cresconius Corippus (570), Venantius Fortunatus, Bisch. v. Poitiers (u. 600), Walafrid Strabus, Abt zu Reichenau (st. 849), Rhabanus Maurus (st. 856), Gerbert (s. u.) u. die Nonne Hroswitha im Stifte Gandersheim (u. 980) mit ihrem Gedichte von der Stiftung ihres Klosters und ihren dem Terenz nachgebildeten Schauspielen (herausg. v. Schurzfleisch 1707). Das eilfte Jahrh. endlich brachte die früher schon gebräuchlichen Hexameter mit Reimen in der Mitte und am Schlusse oder leoninischen Verse — so genannt von einem spätern Dichter Leo — in allgemeineren Gebrauch. Wie gering der poetische Gehalt der Werke aller der genannten Dichter seyn möge, so sind sie doch nicht ohne Werth für den Geschichtsforscher. — Dem letztern stehen außerdem in den zahlreichen Geschichtsbüchern der Zeit eine Menge von Quellen offen, die freilich nicht alle von gleichem Gehalte sind. Meist Chroniken von mehr oder minder zuverlässigem Charakter, von Geistlichen und Mönchen geschrieben, geben sie, von Adam oder Christus anhebend, bald allgemeine Uebersichten, bald erzählen sie — gewöhnlich nach Jahren — die Gesch. ihrer Zeit oder Begebenheiten von noch geringerem Umfange in schlichter, obwohl meist barbarischer Sprache, dann und wann auch in rhythmischer Form. Der Umstand, daß sie zum bei weitem größeren Theile von Geistlichen herrühren, konnte ihnen nichts von ihrem Werthe nehmen in einer Zeit, wo Kenntniß und Geschäftserfahrung, Muße, Unabhängigkeit der Stellung und Freiheit des Ur-

theils im Klerus mehr, als sonst wo, sich zusammenfanden. Indessen können sie nur für die Zeit, der sie angehören und von der sie umständlicher erzählen, als Quellen gelten; über das, was vor derselben liegt, tragen sie kein Bedenken, einander wörtlich zu wiederholen oder mit unhaltbaren Sagen sich und Andere zu täuschen. Viele dieser Zeitbücher ruhen noch ungedruckt in Archiven und Bibliotheken, viele sind in den großen Sammlungen des 16. und 17. Jahrh., obwohl nicht immer mit kritischer Sorgfalt, abgedruckt. S. Freher's Directorium, herausg. v. Hamberger 1772. Ein besseres Loos scheint ihnen jetzt bevorzustehen, nachdem sich der Fleiß der Gelehrten ihnen aufs neue zugewendet hat; namentlich verspricht die jüngst entstandene Gesellsch. f. ält. d. Geschichtskunde den vaterländischen Zeitbüchern des Mittelalters eine Auferweckung in würdigerer Gestalt. Früher veranstalteten Sammlungen, außer den allgemeinen von Roesler, Mabillon u. A., für Italien: Muratori; für Spanien: Andr. Schott; für Frankreich: Du Chesne, Bouquet und Guizot; für England: Commelin, Selden, Gale, Hearne u. A.; für Deutschland: Freher, Struve, Goldast, Senkenberg, Meibom, Leibnitz, Pertz (1826) u. A. Was dieselben bieten, sind theils Legenden und Heiligengeschichten (s. insbes. die Samml. der Bollandisten, Antw. 1643 — 1780), theils eigentliche Chroniken und Zeitbücher allgemeinen oder specielleren Inhalts. — Vom Raume bedrängt, müssen wir uns begnügen, nur die bedeutendsten Schriftsteller dieses Fachs der Zeitfolge nach zu nennen. Mehr dem vorigen Zeitraume noch angehörig, schrieb

Paul. Orosius a. Spanien um 417 eine allg. Gesch., zunächst zur Vertheidigung des Christenthums gegen die Verunglimpfungen der Gegner. Ihm reihen wir folgende an, — im sechsten Jahrh.: Cassiodor aus röm. Geschlechte, unter Theodorich Consul und Rathgeber seines Fürsten (Geschichte d. Ostgothen und Anderes); Jordanes oder Jornandes, deutscher Herkunft, (goth. Gesch.); Dionysius d. Kleine, Ordner der Osterfesttafeln und Urheber der christlichen Aera; Isidor v. Sevilla (Gesch d. goth. Stämme); Gregor, Bisch. v. Tours (Kirchen- u. Heiligengesch.); im siebenten Jahrh.: des Vorigen Fortsetzer, Fredegar; im achten: der verdienstvolle angelsächsische Mönch Beda der Ehrwürdige (Kirchengesch. u. Chronol.); Paul Winfried, Warnefried's S., Diaconus zu Friaul, später an Karls d. Gr. Hofe, (Gesch. d. Longob.); im neunten: Eginhard oder Einhard, Karls d. Gr. Geheimschreiber und Schwiegersohn, zuletzt Abt in Seligenstadt (Leben Karl's, herausg. v. Schmincke, übers. von Kunisch); Nithard, Karls Enkel (Gesch. der Söhne Ludw.); Rhegino, Abt zu Prüm (Chronik); Poeta Saxo (rhythmisches Leben Karls); Hincmar, Bisch. v. Rheims (Briefe) u. A.; im zehnten: Luitprand, Bisch. zu Cremona (Gesch. seiner Zeit); Hroswitha s. o. (Gesch. Otto d. Gr.); Witichind, Mönch zu Corvey (Gesch. der Sachsen); Ditmar, Bisch. v. Merseburg (Chron. herausg. v. Wagner, übers. von Ursinus); Hermann d. Lahme, Benedictiner zu Reichenau (Weltchron.); Aimoin, Bened. zu Fleury (Frankengesch.); im eilften: Wippo,

kaiserl. Kapellan (Leben Conrad's des Saliers); Adam v. Bremen (Kirchengesch. übers. v. Carsten-Miesegaes 1825); Lambert v. Aschaffenburg, Mönch im Kloster Hersfeld (deutsch Chr.); Marianus Scotus, Mönch zu Fulda und Mainz (Weltchronik); Sigebert, Bened. zu Gemblours (Weltchr.). Dem letztgenannten Jahrh. gehört wahrscheinlich auch die Legende von Karls d. Gr. Zuge nach Spanien an, die dem Erzbischof Turpin, einem Zeitgenossen Karls, zugeschrieben und die Quelle ward, aus der zunächst der später vielbearbeitete Sagenkreis von Karl und seinen Paladinen hervorging.

Unbedeutend waren die geograph. Fortschritte dieser Zeit. Die Wallfahrten unkundiger Mönche und Layen konnten nicht viel neue Ausbeute geben. Die Entdeckungen der Normannen, die um das Nordcap bis in das weiße Meer sich wagten und von Island (982) zuerst nach Grönland, ja vielleicht schon nach Amerika fuhren, wurden wenig benutzt und gingen zum Theil wieder verloren. Eginhard giebt einige Kunde von den Bewohnern des nördlichen Europa, und Alfred machte in seiner Beschreibung von Nordeuropa von den Nachrichten der Normannen Other u. Wulfstan Gebrauch. S. G. L. Forster Gesch. d. Entdeckungen im Norden 1784. Ein ungenannter Mönch von Montfaucon schrieb im 10. Jahrh. Briefe über Ungern und Slaven, und die seit dem eilften sich vermehrenden Lagerbücher der Klöster beförderten die topographische Kenntniß einzelner Länder. — Die mathematischen Disciplinen blieben fast unbearbeitet, und nur der vielthätige

fränkische Geistliche Gerbert, seit 999 Pabst Sylvester 2, einer der wissenschaftlichsten Männer seiner Zeit, der aus Spanien, wo er sich unter Arabern zu Sevilla und Cordova gebildet hatte, arithmetische, geometr. und astron. Kenntnisse, vielleicht auch den Gebrauch der arab. Ziffern mitbrachte, und Abbo v. Fleury (st. 1004) zeichneten sich aus. Die Musik, die einen Theil des Quadriviums ausmachte, fand schon ihres kirchlichen Gebrauchs wegen, viele schriftliche Bearbeiter, von denen wir nur Johann von Fulda, den engl. Mönch Dunstan, Wilhelm von Hirschau, vor allen aber den Benedictiner Guido v. Arezzo (um 1026) nennen. S. Forkel Literat. d. Musik, 1792. — Dagegen wurden Natur- und Arzneikunde vernachlässigt, und auch hier wieder war Gerbert mit seinem arab. Wissen einer der Wenigen, die fördernd eingriffen; denn erst gegen das Ende dieses Zeitabschnitts blühete zu Salerno die berühmte Lehranstalt für praktische Heilkunde auf, in der später alle ärztliche Schulen Europa's ihre Mutter erkannten. Hier und in dem nahen Monte Cassino lebte um 1060 Constantin a. Carthago, Uebersetzer griech. und arab. Werke, und von da aus gingen seit 1100 diätetische Vorschriften in leoninischen Versen durch die Welt.

Nicht ohne Theilnahme verweilen wir bei den philosophischen Bestrebungen dieses Zeitabschnitts. So unzureichend sie auch auf der einen Seite erscheinen mögen, so erfreuliche Kunde geben sie uns auf der andern von dem ehrenwerthen Kampfe edler Geister gegen die Hemmungen der Zeit. Dialektik ward die Vermittlerin zwischen der von der

Hierarchie beschützten Kirchenlehre und dem Bedürfnisse philosophischer Einsicht. Aristoteles und Augustin waren die Führer, die Frucht jener Brstrebungen aber die scholastische Philosophie, deren Keime vielleicht schon bei dem trefflichen, vielseitig gebildeten Boethius (st. 524) sich vorfinden. Von seinen vielen Schriften gedenken wir nur des gehaltreichen, Jahrhunderte lang wohlthätig nachwirkenden Büchleins „von philosophischer Tröstung", in welchem er mit Erhebung den Satz ausführt, daß es in jedem Geschick nur von dem Menschen selbst abhange, ob die Erde ihm zum Himmel oder zur Hölle werden solle. (Ausg. v. Helfrecht.). Mit ihm unterhielt Cassiodor, später aber Beda, Alcuin a. York, den Karl d. Gr. an seinen Hof berief, und dessen Schüler Rhabanus Maurus die Theilnahme an dialektischen Uebungen. Alfred, der Manches aus dem Lat. in seine Muttersprache übersetzte, um seinen Angelsachsen den Zutritt zu den Wissenschaften zu eröffnen, bearbeitete auch des Boethius „Tröstungen" mit Beziehung auf sich und seine Verhältnisse in einer Weise, die uns den edlen König zwiefach werth macht. Als tiefer Forscher aber tritt uns zuerst Joh. Scotus Erigena a. Irland (um 860) entgegen. In seiner Philosophie schien die Ansicht der Neuplatoniker noch einmal aufleben zu wollen, und seine freimüthige Denkweise bewährte sich in dem Kampfe gegen Paschasius Radbertus, den Urheber der Transsubstantiationslehre, und gegen Ratramnus, den Verfechter der Gnadenwahl des Augustinus. Dagegen trug er durch Uebersetzung der angeblichen Schriften des Areopagiten Dio-

nysius (deutsch v. Engelhardt, 1823) in die latein. Sprache zur Verbreitung mystischer Ansichten im Abendlande bei. Gerbert führte aristotelisch-arab. Philosophie aus Spanien in fränkische Schulen u. Klöster ein. Berengar v. Tours bestritt seit 1050 noch einmal mit den Waffen der Dialektik die Brotverwandlung im Abendmahle, fand aber an Lanfranc a. Pavia einen scharfsinnigen Gegner. Des Letztern Schüler Anselm a. Aosta, Erzbisch. von Canterbury (st. 1109), ein tiefdenkender Vertheidiger der Kirchenlehre, ward durch seinen ontologischen Beweis für das Daseyn Gottes der Begründer scholastischer Metaphysik. Mit Joh. Roscellin endlich (um 1089), der die allgemeinen Begriffe für nichts als leere Namen erklärte, hob der Streit zwischen Nominalisten und Realisten an, der die Denker der nächstfolgenden Zeit in zwei sich einander mit Heftigkeit befehdende Parteien trennte.

Was die Rechtskunde betrifft, so erstarb das Studium des röm. Rechts auch in den Zeiten der Barbarei nicht ganz in Italien. Die röm. Rechtsschule ward im Laufe des 6. Jahrh. von Rom nach Ravenna verlegt, und hier, wie zu Pisa, Pavia, Piacenza, Mantua und Modena, gab es Erklärer des justin. Codex und der Novellen. Denn die erobernden Germanen ließen den Eingeborenen ihr altes, durch lange Erfahrung und gelehrte Bearbeitung ausgebildetes Recht, und so entstanden selbst auf ihre Veranstaltung neue Darstellungen desselben, wie unter dem Ostgothen Theodorich um 500 das Edict, das seinen Namen trägt,

unter dem Westgothen Alarich (506) das „Breviarium Alaricianum", und bei den Burgundern die „Lex Papiani". S. Savigny Gesch. d. r. R. im Mittelalter. — Aber auch für das auf altes Herkommen u. Volksgesch. gegründete germ. Recht wurden Sammlungen angelegt, denen von den Ordnern, die immer Geistliche waren, Manches aus dem röm. und kirchl. Rechte beigemischt wurde. Solche Sammlungen waren die der salischen und ripuarischen Franken (um 422), der Westgothen seit K. Eurich (467), der Alemannen (u. 496), der Baiern (500), der Burgunder auf Gundobalds Befehl (seit 506), der Angelsachsen (seit 560), der Langobarden (seit 643). Eine Fortsetzung des salischen Gesetzes bilden die seit 827 gesammelten Capitularien der fränkischen Könige. — Auch die Kirche dachte auf Zusammenordnung ihrer Gesetze. Die griechisch abgefaßten Canonen wurden übersetzt in der „Prisca" (d. h. alte Sammlung), welche Dionysius d. Kleine (527) überarbeitete u. mit den päbstl. Ausschreiben vermehrte. Cresconius (700) brachte Canonen und Decretalen unter Gesammttitel. Eine vollständigere Sammlung, die dem gelehrten Isidor von Sevilla zugeschrieben wurde, ward früh schon in Spanien u. bald auch in andern Ländern gebraucht. Gegen die Mitte des 9. Jahrh. kamen Handschriften derselben in Umlauf mit Urkunden, deren absichtliche Erdichtung zum Behufe hierarchischer Zwecke keinem Zweifel unterliegt. Dies die berüchtigte „pseudisidorische Decretalensammlung", für deren Urheber ein Mainzer Diaconus Benedict gehalten

wird, und deren Aechtheit zuerst von den Verfassern der Magdeburg. Centurien angefochten wurde. S. (Spittler) Geschichte des kanonischen Rechts, Halle 1775.

In Beziehung auf das theologische Treiben in diesem Zeitabschnitte mag es genug seyn, zu bemerken, daß die Wissenschaft während desselben keine Fortschritte machte. Zwar reihen sich Leo d. Gr. (st. 461), Jo. Cassianus, Vincentius Lerinensis und Salvianus nicht unwürdig den älteren Kirchenlehrern an; aber sie vermochten den Geist der ernsten Forschung nicht anzuregen. Die Aussprüche der frühern Kirchenväter wurden in unzähligen Schriften wiederholt, und vor Allen galt Augustin als untrüglicher Führer. Boethius und Cassiodor's Verdienste dürfen zwar auch hier nicht unerwähnt bleiben; als theol. Selbstdenker zeigte sich jedoch erst wieder der Africaner Junilius (553). Der Einfluß Gregor's d. Gr. (st. 604), dessen glückliche Anlagen von Zeitansichten gebunden waren, wirkte mehr hemmend, als fördernd. Karl des Gr. Versuche, den gesunkenen Geist des Klerus zu heben, trugen nur sparsame Früchte. Der geistigen Armuth der Kanzelredner kam des Paulus Diaconus „Homiliarium" (vor 799) zu Hülfe. Der Erläuterung biblischer Bücher und dogm. Sätze widmeten Agobard B. von Lyon (st. 840), Haimo von Halberstadt (st. 853) und mehrere der früher genannten Schriftsteller, wie Hrabanus M., J. Scotus, Hincmar, Gerbert, Lanfranc u. A. ihren Fleiß. Der allmählig überhandnehmende Geist des Mysticismus, so wenig er von der einen Seite die freie Ge-

staltung einer christl. Sittenlehre aufkommen ließ, bildete wenigstens ein wohlthätiges Gegengewicht gegen die zu Ende dieses Abschnitts erwachende scholastische Dialektik. S. der Mysticismus des Mittelalters v. H. Schmidt, 1824. —

Während so der Stand der Gelehrten, in verwandter Bildung und gleicher Sprache verbunden, durch das ganze Abendland das Bild einer christlich-gelehrten Republik darstellte, in der die Unterschiede der Nationen verschwanden, ging die Volksbildung in ihrer durch die mannigfaltige Mischung verschiedenartiger Elemente bedingten Entwickelung ihren eigenen Gang, und wir begegnen schon in diesem Zeitabschnitte den ersten Anfängen einer eigenthümlichen

### B. Nationalliteratur,

die überall, im Gegensatze des gelehrten Schriftenthums, der Volkssprache, als ihres natürlichsten Organs, sich bediente. — In den weiten Ländern des mittäglichen Europa von dem äußersten Westen der pyrenäischen Halbinsel bis zur südlichsten Spitze Calabriens und Siciliens bildeten sich im Laufe dieser Zeit auf dem Grunde der lat. Sprache mit Beimischung germanischer Formen die romanischen Mundarten, aber so allmählig, daß noch im 9. und 10. Jahrh. Kriegslieder, nicht, wie man glauben sollte, in irgend einer volksthümlichen Mundart, sondern in lat. Sprache, im Umlaufe waren.

Zuerst scheint sich die wohlklingende, bildsame und reiche, wie von germanischen Beimischungen freiere provenzalische Mundart (langue d'

oc) im Süden der Loire als Volkssprache fixirt zu haben, seit Boso, dem Begründer des arelatischen Reichs (879). Die milde Regierung seiner Nachfolger, die Unabhängigkeit des Landes und der durch die Lage desselben am Meere und durch Handel erzeugte Wohlstand seiner Einwohner förderten die selbständige Ausbildung des Volkscharakters und der Sprache, und als Raimond Berengar, Graf v. Barcelona, am Schlusse des 11. Jahrh. mit seinem angestammten Lande das schöne Gebiet zwischen dem Mittelmeere, der Rhone und dem Varo durch Heirath vereinigte, bewirkte die Mischung catalonischer und provenzalischer Bildung einen neuen Aufschwung, dem der Geist der Freiheit und des Ritterthums, Kunstsinn und arabische Wissenschaft, die mit Berengar in die Provence einzogen, erwünschte Nahrung boten. Aus ihrer Vereinigung und aus früheren rohen dichterischen Versuchen, die bis in das 10. Jahrh. hinaufreichen, erwuchs die provenzalische Poesie oder die Poesie der Troubadours, die bis gegen 1250 in Spanien, dem mittäglichen Frankreich, dessen Bewohner der Sprachgebrauch Provenzalen nannte, und in Italien fortblühete. Als einer der ältesten dieser Dichter wird Wilhelm, Graf v. Poitiers (g. 1071), genannt. — Später trat die nordfranzösische, romanisch-wallonische Sprache (langue d'oil oder d'oui) ins Leben, wie es scheint, in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit erst seit dem 10. Jahrh., wo mit der Niederlassung der Normannen in Frankreich durch die nördlichen Provinzen des Landes ein neuer Geist rege ward und der aus romanischen und deutschen

Elementen gemischten Volkssprache, insbesondere seit Wilhelm Langschwert, neue Bereicherung zuwuchs. So ward die Normandie die eigentliche Wiege der nordfranzös. Literatur, und Wilhelm der Eroberer (st. 1087) ließ selbst seine für England bestimmten Gesetze in wallonischer Sprache abfassen. — In ähnlicher Weise hatte sich auf der pyrenäischen Halbinsel aus der ursprünglichen Landessprache und dem später herrschenden Latein durch Beimischung germanischer Elemente und zahlreicher arab. Formen ein spanisches Romanzo gebildet, von dessen verschiedenen Mundarten, dem Catalonisch-Limosinischen, dem Gallizisch-Castilischen und dem Portugiesischen, das erstere dem Romanzo des mittäglichen Frankreichs am nächsten verwandt war und mit demselben unter gleicher Pflege zu einer schönen und reichen Dichtersprache zusammenschmolz. — Auch in Italien hatte sich die Volkssprache früh schon von ihrer Mutter, der latein. Schriftsprache, getrennt, ohne jedoch bis jetzt noch, seltene Ausnahmen abgerechnet, anders, als im mündlichen Verkehr gebraucht zu werden.

Ganz anders, zwar langsam, aber frei und eigenthümlich aus sich selbst heraus bildete sich die deutsche Sprache, die sich wohl schon bei der ersten Einwanderung in Deutschland, nach den zwei Hauptrichtungen, die die einziehenden Stämme nahmen, in zwei Hauptmundarten gesondert hatte, in eine weichere (niederdeutsche oder sassische) im Norden, und eine härtere (oberdeutsche) im Südwesten, von denen noch eine dritte, die der Gothen und der ihnen verwandten Stämme, zu unter-

scheiden seyn möchte. — Von den ältesten Schlachtgesängen und Stammliedern unserer Altvordern ist uns nur dunkle Kunde geblieben. Das älteste Denkmal vaterländischer Sprache besitzen wir in des Bisch. Ulfilas (360 — 380) treuer, aber leider nicht vollständig erhaltener gothischen Bibelübersetzung, die für die Bildung dieses deutschen Stammes das ehrenvollste Zeugniß ablegt und den Verlust seiner gewiß vorhanden gewesenen Heldenlieder und Geschichten beklagen läßt. (Herausg. von Fulda u. Zahn). Ohne bei den vielen für den Sprachforscher wichtigen Glossen (seit dem 7. Jahrh.) und bei den in das Hochdeutsche übersetzten geistl. Liedern, Homilieen, Gebetsformeln und Glaubensbekenntnissen zu verweilen, gedenken wir aus vorkarolingischer Zeit nur noch des „Liedes von Hildebrand und Hadubrand" (aus d. 8. Jahrh.), das, obwohl nur Bruchstück eines größern Ganzen, dennoch als das älteste Ueberbleibsel altdeutscher Heldenpoesie — noch in alliterirenden Versen — von unschätzbarem Werthe ist. (Ausg. v. d. Gebr. Grimm.) Die von Karl d. Gr. gesammelten Heldenlieder sind, wie das, was er unmittelbar für die Sprache geleistet, nicht auf uns gekommen; aber was er für die Entwickelung der geistigen und sittlichen Kräfte seiner Völker durch weise berechnete Anstalten und Einrichtungen that, konnte, ungeachtet der Gleichgültigkeit seines schwachen Nachfolgers, nicht ganz verloren gehen. Der Eifer, mit dem er der deutschen Sprache sich annahm, ward unstreitig von Vielen getheilt; dieselbe gewann an Umfang und Ausbildung durch mündlichen Verkehr, durch Uebersetzungen und ge-

wiß auch durch Volksgesang in Liedern und epischen Versuchen. Insbesondere ward das Hochdeutsche, das die Sprache des Hofes war und geblieben zu seyn scheint, u. in dem die wichtigsten Sprachwerke des 9. Jahrh. abgefaßt sind, fortgebildet, und wie wenig uns auch von schriftlichen Urkunden aus jener Zeit übrig geblieben ist, so lassen uns doch spätere Erscheinungen auf eine frühe geistige Regsamkeit zurückschließen, die, nachdem durch den Vertrag zu Verdun (843) das Selbstgefühl der Besseren erweckt worden war, kaum ausbleiben konnte. Zu den bekannten Denkmälern der Zeit nach Karl d. Gr. gehören als die bedeutendsten: die auf Ludwigs des Frommen Befehl verfaßte „altsächsische Evangelienharmonie" in alliterirenden Zeilen und niederdeutscher Mundart (nur theilweise erst durch den Druck bekannt gemacht); Otfried's, eines Mönchs im elsassischen Benedictinerkloster Weißenburg (um 870) poet. Bearbeitung der Evangelien in althochdeutscher Sprache und in Reimen (abgedr. in Schilter's Samml. altdeutscher Sprachdenkmale, B. 1.); das „Ludwigslied", wahrscheinlich zur Feier des Siegs, den im J. 881 der westfränkische König Ludwig 3 bei Sodalcurch über die Normannen davontrug (Ausg. v. Docen), und die prosaische „Psalmenübersetzung" des gelehrten Mönchs Notker Labeo (st. 1022) aus dem unter den Karolingern und später um die Ausbildung der Sprache hochverdienten Kloster St. Gallen. (herausgeg. von Schilter a. a. O.). Dem Schlusse des 11ten Jahrhunderts scheint noch der „Lobgesang auf den Cölnischen Erzbischof Anno" anzugehören, wohl das be-

deutendste schriftliche Denkmal dieser Zeit, in Chronikenton und niederrheinischer Mundart, von einem unbekannten Dichter. (Ausg. v. Goldmann.)

Unter den Angelsachsen, die nach ihrer Einwanderung in England mit einem Volke in Berührung kamen, das sie an Bildung weit übertraf, streuete das Christenthum die Keime einer höhern Bildung aus, die sich schnell entwickelten. Früh wurde die Landessprache zu schriftlicher Darstellung angewendet, und Alfred, von dessen Verdiensten bereits oben die Rede gewesen ist, übertrug manches werthvolle Werk seiner Zeit in das Angelsächsische, wie des Boethius Tröstungen mit Anwendung der Alliteration, die sich hier statt des Reimes bis ins 11. Jahrhundert erhielt. Zahlreich waren die Dichter in angelsächsischer Sprache. Von dem, was die Ungunst der Zeit nicht zerstört hat, werde hier blos der „Ceadmonischen Paraphrase des A. T." aus dem 8. oder 9. Jahrh. (Ausg. von Junius 1655) und des gleichzeitigen epischen Liedes „vom K. Beowulf" (Ausg. von Thorkelin, Kop. 1815) gedacht. Seit 1066 brachten die erobernden Normannen nordfranzösische Sprache und Literatur nach England. — In Schottland erhielt sich die alte Volkssprache, und in den Gebirgen seiner Hochlande gingen alte Heldenlieder in gaelischer Sprache Jahrhunderte hindurch von Mund zu Mund, bis in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die wehmüthig-ernsten Klänge des berühmtesten der hochschottischen Sänger, Ossian's (von un-

gewissem Alter, vielleicht erst aus normannischer Zeit) gesammelt und, von Macpherson nicht ohne Entstellung übersetzt, bekannt gemacht wurden. (Verdeutscht von Rhode, Stolberg u. A., zuletzt nach dem gaelischen Originale von Ahlwardt.)

Von dem skandinavischen Norden wird der folgende Abschnitt Kunde geben.

Unter den slavischen Völkern heben sich schon jetzt Russen und Böhmen oder Czechen hervor, jene mit ihrer altslavonischen, auf Cyrillus (st. 868) Bibelübersetzung begründeten Kirchenliteratur (seit 955) und ihrem Geschichtschreiber Nestor (st 1111. Jahrbücher herausg. und übers. von Schlözer); diese mit einer alten reichen Nationalpoesie schon seit dem neunten Jahrhunderte. S. Königinhofer Handschr. herausg. von Hanka, übersetzt von Swoboda. Vergl. Schaffarik Geschichte der slavischen Spr. und Literatur nach allen Mundarten, 1826, u. Dobrowsky Geschichte der böhmischen Sprache und Literatur, 1818.

So weicht nach allen Seiten hin die lange Dämmerung, und die Vorboten eines heitern Tages ziehen immer zahlreicher heran. Der Kampf zwischen alter und neuerer Zeit ist beendigt, und die letztere hat im Christenthume einen Mittelpunkt gefunden und sich in ihm befestigt. Der menschliche Geist ist zum Lichte der Idee, der Idee der Freiheit und Liebe, erwacht, und die alte Memnonssäule europäischer Cultur ertönt zum zweiten Male.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Förster, Karl,

Abriß der allgemeinen Literaturgeschichte

Bd.: 2,[1]

Dresden 1828

H.lit.u. 104 h-2/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10447490-6